

FESTSCHRIFT

EHEMALIGE SYNAGOGUE – GELNHAUSEN

WIDMUNG

ALS

KULTURELLE BEGEGNUNGSSTÄTTE

25. SEPTEMBER 1986



גלנהאוזן

MAG GN 100 09.86

FESTSCHRIFT

EHEMALIGE SYNAGOGE – GELNHAUSEN

WIDMUNG
ALS
KULTURELLE BEGEGNUNGSSTÄTTE
25. SEPTEMBER 1986



Herausgegeben vom Magistrat der Barbarossastadt
Gelnhausen

Bearbeitet vom Geschichtsverein Gelnhausen

Impressum

Herausgeber:
Magistrat der Barbarossastadt Gelnhausen
Postfach 17 63, Obermarkt 7, 6460 Gelnhausen

Bearbeiter:
Arbeitsgruppe Dokumentation/Information
Israelitische Kultusgemeinde Gelnhausen bis 1938
Geschichtsverein Gelnhausen
im Verein für hessische Geschichte und Landeskunde
Kirchgasse 2
6460 Gelnhausen

Redaktionsmitglieder:
Jürgen Ackermann Jürgen Michaelis
Gerhard Blumenröder Rina Nentwig
Elfriede Kaiser Kimberly Ann Pscheid
Günther Kalbfleisch

Satz über Schreibautomat: Irmgard Ackermann

Satzaufbereitung, Layout und Druck der 1. Auflage:
Druckerei Kroeber, Gelnhausen

Satzaufbereitung und Layout der 2. Auflage:
media-polis, Datenbank gestütztes Publishing
audiokom GmbH, Gelnhausen und kreativ, Waldems

Förderndes Mitglied:
Heimat- und Geschichtsverein Wächtersbach e. V.

Umschlaggestaltung:
Sibylle Gries, Kimberly Ann Pscheid
u. Prof. Josef Hirsch, Jerusalem

Bezug:
Über den Herausgeber oder die Grimmelshausen-Bibliothek
der Stadt Gelnhausen Postfach 1763 6460 Gelnhausen

Alle Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet wurden, stehen in der Verantwortung des Autors. Die veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte sind vorbehalten. Kein Teil darf ohne schriftliche Genehmigung des jeweiligen Verfassers in irgendeiner Form reproduziert oder dv-mäßig übertragen werden.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch können von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus hergestellt werden; die weitere Verwendung bedingt den Quellennachweis.

1. Auflage 1986
2. Auflage 2001

Inhalt	Seite	
Grußworte	5	
Gerhard Mühlhnghaus	Die Synagoge Gelnhausen - Einzelheiten eines Gebäudes im Wandel der Zeiten	19
Jürgen Ackermann	Von Rabbinern, Lehrern und Vorsängern in der Synagogen gemeinde Gelnhausen	34
Kimberly Ann Pscheid	Das Lied von Rabbi Jakob	42
Der Rat der Reichsstadt Gelnhausen	Polizeiordnung; hier: Judenordnung von 1672	45
Richard Scheuer	Bericht aus dem Leben des Hochwürdigen Rabbi Samuel Ben Yehudo aus Warburg	49
Jürgen Ackermann	„Teutsche Familiennamen“ für die Juden in der Stadt und Burg Gelnhausen	51
Günther Kalbfleisch	Die Gelnhäuser Bürgergarde und ihre jüdischen Mitglieder	57
Jürgen Ackermann	Festfeier in der Synagoge anlässlich des Sedanstages 1895	63
Elfriede Kaiser	Handel und Gewerbe bei den Gelnhäuser Juden	67
Richard Scheuer	Das Ende der israelitischen Kultusgemeinde in der ehemals freien Reichsstadt Gelnhausen	76
Gerhard Blumenröder	Windschatten und Auftrieb: Das Ringen um die Erhaltung eines kulturgeschichtlichen Kleinods	83
Astrid Heyman	Die Blümelein, sie schlafen	100
Hauptdaten zur Geschichte der israelitischen Kultusgemeinde		106
Hauptdaten zur Geschichte von Synagoge und Judenschule		109

Widmung der ehemaligen Synagoge Gelnhausen als kulturelle Begegnungsstätte

Als ich mich Anfang August 1978 mit Max Willner, dem damaligen Generalsekretär des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen sowie Repräsentanten des Hessischen Kultusministeriums über die Renovierung und die kulturelle Nutzung der früheren Synagoge - genau, wie wir sie heute vorsehen - grundsätzlich geeinigt hatte, wußten wir alle nicht, welcher schwieriger Weg noch vor uns lag.

Unzähliger Vorstöße der Stadt und nicht zuletzt der wirksamen Hilfe des Landes Hessen bedurfte es, um die Finanzierung sicherzustellen und das Werk zu vollenden.

Die Renovierung der einstigen Synagoge ist eingebunden in unsere Vorstellung von Altstadtsanierung. Diese will Bausubstanz in der historischen Altstadt - soweit sie vom Verfall bedroht ist oder nicht sinnvoll genutzt werden kann - erhalten und erneuern. Dadurch erstreben wir eine ausgewogene Alters- und Sozialstruktur wie zugleich eine Belebung des alten Stadtkerns.

Die Renovierung der ehemaligen Synagoge ist zudem ein Stück Denkmalpflege in unserer Stadt. Das Gebäude war vom Land Hessen unter Denkmalschutz gestellt worden. Es erinnert an zahlreiche jüdische Mitbürger, die über Jahrhunderte in unserer Stadt lebten und maßgeblichen Anteil an unserer Geschichte hatten. Der Terror des sogenannten Dritten Reiches hat ihrem Wirken ein Ende gesetzt.

Deshalb ist die Renovierung des früheren jüdischen Gotteshauses und seine künftige von uns festgelegte Nutzung für Dichterlesungen, wissenschaftliche Vorträge, Kunstausstellungen und Kammermusik auch weit mehr als Altstadtsanierung und Denkmalpflege.

Wir wollen in unserer engeren Heimat, in Stadt und Raum Gelnhausen ein Zeichen setzen für mehr Menschlichkeit. Menschenwürdiges Leben, Humanität schließt notwendigerweise den Mitmenschen ein, ist untrennbar verbunden mit der Ach-

tung des Anderen, auch des Andersartigen, der trotz aller bestehenden oder auch nur vermeintlichen Unterschiede in Auffassung, Sitten und Gebräuchen oder Erscheinungsbild gleichsam wie wir selbst eine Schöpfung Gottes verkörpert.

In diesem Sinne, im Geist der Versöhnung und der Toleranz, wollen wir die einstige jüdische Synagoge gemeinsam mit Leben erfüllen.

Gelnhausen, im September 1986

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Jürgen Michaelis', written in a cursive style.

Jürgen Michaelis
Bürgermeister

Geleitwort

Die Erhaltung der Synagoge in Gelnhausen ist vordringlich Ausdruck individuell empfundener Betroffenheit, die tagespolitischer Opportunität nicht nachgibt und unsere Verantwortung verdeutlicht, die wir immer wieder neu empfinden und übernehmen müssen.

Mit der äußeren Wiederherstellung des Synagogengebäudes, seiner denkmalgerechten Einfügung in die umgebende Altstadt und der zukünftigen Verwendung als Ort kultureller Begegnungen ist es allein nicht getan.

Das ehemalige jüdische Gotteshaus ist Mahnung und Aufforderung zugleich:

- Mahnung, die Ursachen, die dazu führten, daß der Sakralbau heute nicht mehr seinem Ursprungszweck dienen kann, weil die Angehörigen der jüdischen Gemeinde Gelnhausens verfolgt, vertrieben und auf grauenvollste Weise ermordet wurden, nicht zu verdrängen und zu vergessen, sondern zu erforschen, wie es zu solch unmenschlichem Verhalten kommen konnte.

- Aufforderung an alle Bürger und Bürgerinnen, jedem Ansatz eines neuen Faschismus, eines neuen Rassenwahns und schlimmer Intoleranz entschieden zu begegnen. Einen zweiten Holocaust - und geschähe er auch nur mit Worten - können und dürfen wir uns nicht leisten.

Die erstellte Festschrift belegt in ihrer Darstellung der Geschichte der jüdischen Bürger und Bürgerinnen Gelnhausens, wie sehr diese in das Leben ihrer Heimatstadt integriert waren, wie patriotisch sie fühlten und wieviel Entsetzen, Trauer und Verständnislosigkeit das ihnen von ihren Mitbürgern zugefügte Leid bewirkte.

Die Instandsetzung der Synagoge Gelnhausens, ihre an die jüdische Gemeinde erinnernde Einrichtung und die Festschrift sind der Beginn einer ernsthaften Auseinandersetzung mit je-

nem Teil unserer Geschichte, der - weil unbequem - allzu gerne immer wieder verdrängt wird.

Ich begrüße es deshalb außerordentlich, daß sich in Gelnhausen aktive Geschichtsschreibung und Spurensicherung - auch dieser Zeit - entwickelt. Diese Schrift ist dazu ein erster bedeutender Schritt. Die geplante Dokumentation wird noch konkreter und detaillierter auf die Ursachen der Verfolgung der Juden in der Zeit des Nationalsozialismus eingehen und diese darstellen können.

Die Erhaltung der Synagoge in Gelnhausen ist Ausdruck unseres Bemühens um politische Kultur.

A handwritten signature in black ink, reading 'Vera Rüdiger'. The script is cursive and somewhat stylized, with the first name 'Vera' written in a larger, more prominent hand than the last name 'Rüdiger'.

Vera Rüdiger

Hessische Ministerin
für Wissenschaft und Kunst

Zum Baugeschehen

Der Auftrag, die ehemalige Synagoge zu sanieren und als Raum für festliche Veranstaltungen der Stadt Gelnhausen zu gestalten, stellte die Bauleute vor zwei Aufgaben:

1. Sanierungsmaßnahmen an der gefährdeten Bausubstanz und Restaurierung der erhaltenen Einbauten - Thoraschrein, bemalte Decke mit reichem Holzgesims;

2. Schaffung von zumindest kleinen Nebenbereichen für die notwendigen (gesetzlich vorgeschriebenen) Funktionen eines Versammlungsraumes: Aufgang zur Empore (früher Außentreppe in Holz), Toilettenräume, kleine Bedarfsküche, Räume für Versorgungsanschlüsse und Reinigungsgeräte.

Die Maßnahmen am Hauptgebäude beinhalteten Fundamentverstärkungen und Trockenlegungsarbeiten an den Sandsteinwänden; Teilabriß und Wiederaufbau der Südwand, welche sich - infolge auch des nachgebenden Dachstuhles - ca. 40 cm aus Flucht und Lot geneigt hatte.

Der Fußboden wurde tiefer gelegt und über einer Stahlbetonsohle neu aufgebaut.

Die frühere Holzempore wurde zur Queraussteifung des Gebäudes durch eine Stahlbetonkonstruktion ersetzt. Der schadhafte Dachstuhl einschließlich Dachhaut mußte gänzlich erneuert werden.

Das vorerwähnte Nebenprogramm wurde in einem Anbau realisiert, welcher gleichfalls stabilisierend auf den Westgiebel einwirkt.

Die Aufgabe der Restaurierungsarbeiten einschließlich vorhergehender Befunduntersuchungen und Dokumentation wurde Herrn Restaurator Kiel, Fulda, übertragen und von ihm hervorragend ausgeführt.

Die abgeschlossenen Arbeiten zeigen heute Decke und Thoraschrein in ihrer ursprünglichen Fassung, wobei der Wechsel von Vergoldungen und dunkler Farbtönung an Säulen und Gewänden des Thoraschreins besonders beeindruckt.

Die Tür des Thoraschreins einschließlich der Zierbänder mußte nach Fotos neu gefertigt werden. Die Decke im Foyer wurde als abgehängte Decke erneuert, die Stuckprofile nach den abgenommenen alten Profilen gezogen.

Im Zwischenraum sind die Kanäle der Warmluftheizung (Zuluft) für Foyer und Saal geführt; die Rückluft erfolgt über die zentrale Deckenöffnung des Hauptraumes. Zusätzlich zur Luftheizung (Elektroheizung) werden Foyer und Hauptraum über eine elektrische Fußbodenheizung (Speicherheizung) und die Nebenräume über Elektroheizkörper (sogenannte Frostwächter) erwärmt.

Die übrige technische Installation konnte relativ problemlos erfolgen. Das Gebäude ist mit einer Einbruchmeldeanlage (Alarmanlage) ausgestattet.

Die übrigen Ausbauten erfolgten in zeitgemäßer Formgebung; sie ordnen sich jedoch in Maßstab und Material dem Bestand unter.

Die äußere Gestaltung, Putzfarbe und gefaßte Gewände sowie die gewählte Bleiverglasung der Fenster entsprechen dem barocken Baustil des Gebäudes.

Zu erwähnen ist, daß alle Beratungen und Entscheidungen über die Gestaltung der ehemaligen Synagoge in gutem Einvernehmen mit der Landesdenkmalpflege, Herrn Bezirkskonservator Dr. Reiter, erfolgten.

Ihm und allen Bauschaffenden dürfen wir an dieser Stelle, auch im Namen des Bauherrn der Stadt Gelnhausen, herzlich danken.

Hessberger + Klöckner
A r c h i t e k t e n

Einweihungsansprache

Richard Scheuer

Ehrenwerte Anwesende der Hessischen Regierung, insbesondere Frau Dr. Vera Rüdiger, Ministerin für Wissenschaft und Kunst des Landes Hessen, Herr Bürgermeister Michaelis und Herr Erster Stadtrat Hubert Müller, der mir ja zuvorkommenderweise gestattet hat, hier, bei der Gelegenheit der Einweihung des Kulturzentrums, einige Worte zu sagen.

Mein Name ist Richard Scheuer. Meine Vorfahren lebten in Gelnhausen für viele, viele Jahre. Geehrte Anwesende, es war mein unrühmlicher Dienst, unter so vielen anderen Aufgaben, im Namen des Jüdischen Vorsteheramtes in Hanau, unter Verteidigung bei dem Landrat des Kreises Gelnhausen, eine Aufgabe zu erfüllen, die Auflösung der noch verbliebenen jüdischen Gemeinden im Kreise Gelnhausen vorzunehmen.

Mein Bruder Heinrich Scheuer war der letzte Vorsteher der israelitischen Gemeinde Gelnhausen, die geschichtlich für viele Jahrhunderte existierte. Er, in kluger Voraussicht was die nahe Zukunft bringen mag, machte es sich zur Aufgabe, jede einzelne jüdische Seele aus Gelnhausen und Umgebung wegzubringen und übergab mir dieses schicksalhafte Amt, das nur teilweise gelang. Er, in seiner klugen Voraussicht, verkaufte die Synagoge und die dazugehörigen Häuser an einen nichtjüdischen Nachbarn, im Einverständnis mit dem Vorsteherhaus in Hanau. Leider ist er mit seiner jungen Frau und einem kleinen Töchterchen ein Naziopfer geworden, durch Deportation und Vergasung.

Am 21. November 1975 erschien in der amerikanischen Wochenschrift "Aufbau", einer von Flüchtlingen aus Deutschland und Österreich redaktierten Zeitung, ein Artikel, in welcher der Einsender beschreibt, daß er einen Herrn Gerhard Blumenröder aus Deutschland getroffen habe, der ein außerordentliches Interesse habe, die Synagoge in Gelnhausen, die der Kristallnacht entgangen war, zu erhalten.

Ich schrieb an Herrn Blumenröder am 30. November 1975, mein Interesse als der letzte Kreisvorsteher des Altkreises Gelnhausen erklärend, die weitere Zerstörung der Synagoge aufzuhalten. Das war der Anfang unserer Zusammenarbeit, die bis auf den heutigen Tag geht. Wir haben uns gegenseitig ermutigt und, obwohl die Zukunft unseres gemeinsamen Zieles oft sehr dunkel erschien, nicht nachgegeben. Ihm ist es besonders zu verdanken, daß wir heute hier versammelt sind und das Resultat unserer Arbeit feiern. Natürlich will ich nicht ausschliessen die Mithilfen der Stadtbehörden und des Geschichtsvereins.

Leider ist es mir und meiner Frau aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich, diese Feierstunde mit Ihnen zu verbringen.

Meine Briefe an den Ministerpräsidenten von Hessen blieben nicht unbeantwortet. Als dieser die Aufgabe der Erhaltung und Umwandlung der Synagoge an Frau Dr. Rüdiger übertrug, kam der Stein ins Rollen. Ihrer Energie insbesondere ist es zu verdanken, daß eine Nutzungsverwendung für die Synagoge gefunden wurde und meine Wünsche, die Heiligkeit dieses Gotteshauses zu erhalten, angenommen wurden. Unser jüdisches Gesetz gestattet es nicht, eine Synagoge, selbst wenn es eine Ruine ist, der völligen Zerstörung preiszugeben.

Die Synagoge oder das Kulturzentrum untersteht nun der Stadt Gelnhausen, und Herr Stadtrat Müller wird Verständnis für meine Wünsche haben.

Ich weiß, das Motto des heutigen Tages, der Feier der Einweihung ist Versöhnung. Wir, die wenigen überlebenden früheren Mitglieder dieser althehrwürdigen Gemeinde oder deren Kinder haben zu viel gelitten, um Versöhnung zu suchen mit denen, die unser Leiden verursachten oder die halfen, unsere Eltern oder Großeltern, Brüder oder Schwestern umzubringen. Das wäre nicht Versöhnung, das wäre Verhöhnung.

Wir reichen unsere Hand der heutigen Generation und den zukünftigen Generationen zu einem Bunde der Versöhnung. Meine Bitte an Sie ist es, die Heiligkeit dieses Gebäudes weiter zu erhalten, im Gedenken an die jüdischen Menschen, die durch Jahrhunderte hier beteten und im Gedenken an alle, die Naziopfer wurden.

Wenn ich das Wort Versöhnung richtig verstehe, muß man Sühne tun, um sich versöhnen zu können.

Noch eine andere Bitte an Sie alle, uns den jüdischen Friedhof in würdiger Ordnung zu erhalten. Lassen Sie mich all denen danken, die den heutigen Tag möglich gemacht haben. Nochmals meinen Dank an Frau Dr. Rüdiger, an den Abgeordneten Rolf Müller für seine Mithilfe, die Stadtväter, insbesondere Herrn Blumenröder und seine Mitarbeiter. Noch hoffe ich für den Tag, daß ich Sie alle persönlich sehen kann, um Ihnen zu danken, daß Sie dieses Gebäude zu einem Denkmal und Mahnmal gemacht haben für die einst blühende altehrwürdige Israelitische Gemeinde Gelnhausen. Das walte Gott!



Der letzte Vorsteher der Israelitischen Kultusgemeinde Gelnhausen, Heinrich Scheuer, im Eingang stehend.

Übergabe der renovierten Synagoge zu Gelnhausen als Kulturzentrum

Rudy Reis

Widmungsansprache zum 25. September 1986

Sehr verehrte Festgäste,

gerade um die Ecke, in der Fürstenhofstraße, war mein Elternhaus. Ich hatte in all den Jahren oft an es gedacht. Wir waren eng verbunden in einem soliden Familienleben, ausgefüllt mit Liebe, Sorge und Respekt füreinander. Dies war eine gute Grundlage für eine gesunde und hoffnungsfrohe Einstellung zum Leben. Ich erfuhr drei unvergeßliche Lehren in jenem Haus in der Fürstenhofstraße; Lehren, die mich durch mein ganzes Leben bis heute geführt haben.

Die erste Lehre war, daß mein wertvollster Besitz mein Selbstrespekt ist.

Die zweite Lehre war, um frei zu sein, in geistiger, körperlicher und wirtschaftlicher Beziehung, darf ich nie Geld borgen oder schulden.

Und die dritte Lehre war, freundlich und hilfsbereit gegenüber den Armen zu sein, weil viele sich den Reichen gegenüber hervortun wollen.

Als Junge, wie auch viele von Ihnen, besuchte ich die Volksschule, und so wie Sie erlernte ich dort das Lesen, Schreiben und das Rechnen bei Lehrer Heilmann. Was wäre das Leben ohne diese wichtigen Werkzeuge des Verstehens? Ich fühle mich Herrn Heilmann gegenüber immer noch verpflichtet.

Noch immer habe ich tiefe Erinnerungen an die Synagoge. Sie ist das Gebäude, in dem ich - wie auch Tausende vor mir - das Elementare über Theologie, Philosophie und Demokratie erlernte. Es war dieses Gebäude, in welchem Lehrer Lang uns die Gesetze eines uralten Volkes nahebrachte.

Es war hier, wo wir die Fünf Bücher Moses lasen, diskutierten und Erkenntnisse sammelten.

Es war hier, wo ich die Grundlagen der Moral kennen und zwischen Recht und Unrecht unterscheiden lernte.

Es war hier, wo wir am Gottesdienst teilnahmen und uns im Angesicht Gottes fühlten.

Es gab einen Abschnitt in diesen Gottesdiensten, der mir immer am besten gefiel. Er wurde "Lernen" genannt und war üblicherweise eine Diskussion über das Verhältnis des Menschen zu seiner Umgebung, das Verhältnis zu sich selbst und zu Gott. Was auch immer der Gegenstand des Gespräches war: Ich und andere, die an dieser Schulung teilnahmen, wir verließen sie mit dem Gefühl, erleuchtet, aufgeklärt und bereichert zu sein.

Es wird gesagt, daß die Kultur der Wesensbestandteil der Zivilisation ist. Und es wird auch gesagt, daß die Kultur die Gesellschaft und jedes Einzelwesen beeinflußt. Durch die Wiederherstellung des alten Synagogengebäudes, nun bestimmt zum Kulturzentrum, vollführen wir einen Akt des Fortschritts im Interesse und zur Förderung der Zivilisation.

Es gibt zwei Definitionen des Judentums. Die eine beschreibt das Judentum als Religion. Die andere beschreibt es als Kultur.

Für mich stellt sich das Judentum als Kultur dar. Ich betrachte den Beginn des Judentums 3500 Jahre vor der Zeitrechnung als eine revolutionäre Bewegung!

Es war eine Massenbewegung, die sich die Ideale der Befreiung des Menschen von den Fesseln der Sklaverei aneignete, die Befreiung des Menschen von den Ketten der Illusion und die das Konzept von Einem Gott annahm, wodurch die Augen des Menschen von unten nach oben gerichtet wurden.

Es war eine Revolution zum Wohle der Zivilisation, über die ganze Geschichte der Menschheit sich erstreckend, heute immer noch am Leben und praktiziert von Hunderten von Millionen Menschen, welche das jüdischchristliche Konzept vertreten, das die westliche Zivilisation geformt hat.

Die Menschen, welche die Synagoge in der Vergangenheit benutzten, taten es, um das jüdische Freiheitsideal zu fördern, um dieses Ideal für ihre Zeitperiode und Kultur auszulegen. Indem sie das taten, gaben sie ihrem Leben Sinn, Würde und Wert und lebten die Ehre dieses Hauses.

Nun, fünfzig Jahre nach der letzten Zusammenkunft dieser Art, erneuern wir das Zentrum der Kultur im alten Geiste.

Kluge Menschen haben gesagt, daß wir aus der Vergangenheit lernen müssen. Wir müssen die Kenntnisse des Vergangenen mit den Erkenntnissen der Gegenwart zum Nutzen der Zukunft verbinden!

Nun haben Sie dieses Zentrum, diese Synagoge wieder als Kulturstätte errichtet; sie soll ein Lichtstrahl in der Dunkelheit sein. Es verbindet sich für Sie damit dauerhaft der Auftrag, die wachsenden Erkenntnisse der Welt aufzunehmen und an alle weiterzuvermitteln.

Lassen Sie es sich eine Aufgabe sein, den guten Willen von Mensch zu Mensch weiterzureichen, so daß alle, die mit diesem Gebäude in Berührung kommen, die erhebenden Gefühle der Freude und inneren Bereicherung erfahren. Laßt dieses Zentrum von heute an Gelnhausen als eine Stadt ausweisen, die jede Art der Intoleranz für immer verbannt.

Gratulation und viel Glück.

"... Kommt,

Wir müssen, müssen Freunde sein! ...

Sind wir unser Volk? Was heißt denn Volk! Sind Christ und
Jude eher Christ und Jude als Menschen?"

Lessing, Nathan der Weise

Die Synagoge Gelnhausen - Einzelheiten eines Gebäudes im Wandel der Zeit

Gerhard Mühlinghaus

Die Kehilla Gelnhausen ist nicht eine der ältesten, aber für zahlreiche kleinere ehemalige Reichsstädte und Residenzen eine sehr typische Judengemeinde gewesen. Die mittelbare Nähe zu Frankfurt am Main beeinflusste wirtschaftlich, gesellschaftlich und religiös das Leben der Gelnhäuser Juden besonders im 18. Jahrhundert.

Die Territorialherren der Umgebung, Gelnhausen war an die Grafen von Hanau verpfändet, taten vor allem aus fiskalpolitischen Gründen das ihrige dazu, zumindest die Existenz der Judengemeinde zu sichern.

Wie läßt sich aber nun gerade dieser Aufschwung im 18. Jahrhundert erklären? Paul Arnsberg (1) geht davon aus, daß, da auch die meisten Gelnhäuser Vereine Chewra Kadischa, Gemiluth-Chasodim und Kabronim 1711 gegründet wurden, ein starker Zugang jüdischer Familien aus Frankfurt nach dem Brand der dortigen Judengasse erfolgt sein muß.

Die Geschichte der einzelnen jüdischen Baulichkeiten Gelnhausens und ihrer Details vor allem des Mittelalters ist bisher weitgehend ungeklärt. Nach der Sozialstruktur des staufischen Städtbaus, der jeder einzelnen Bevölkerungsgruppe sowie Kirchen und Synagogen von vornherein bestimmte Standorte zuwies, ist es durchaus wahrscheinlich, daß der Verlauf der heutigen Judengasse schon mit dem der mittelalterlichen identisch ist, liegt sie doch etwas unterhalb von Markt und Kirche am Rand der ersten Stadtbefestigung.

Auch die Lage der Judengasse am mittelalterlichen Ambach, der für das Mikwa nötig war, spricht für diese Theorie, mit Sicherheit läßt sich dies bisher jedoch nicht feststellen.

Die in ihrer wesentlichen Bausubstanz noch vorhandene barocke Synagoge liegt ebenfalls an einer Stelle etwas außerhalb

des ehemaligen frühen staufischen Stadtzentrums. In wieweit sie an der Stelle mittelalterlicher Vorgängerbauten steht, läßt sich seit einer Nivellierung des Geländes und der vollständigen Verbetonierung sämtlicher Fundamente des heutigen Baues, ohne vorherige Sicherung geschichtlicher Spuren, nicht mehr feststellen.

Möglicherweise liegt die ehemalige, eventuell sogar mittelalterliche Mikwa direkt unter der heutigen Synagoge. Ein im mittleren Teil der heutigen Südwand liegender vermauerter Abgang war vielleicht der ehemalige Zugang, er wurde 1985 durch eine dicke Betonmauer des substanzsichernden Ringankers geschlossen.

Für 1601 nimmt man einen Neubau der Synagoge an. In wieweit er im heutigen Bauegefüge inkorporiert ist, läßt sich nur an den Einzelheiten der Beschreibung diskutieren. Der früheste bis 1938 noch existierende Zeuge ist der bei der Neugründung mit gleichem Datum versehene Chuppastein, der in einer Zeichnung Epsteins überkommen ist (2). Diese Synagoge wurde im Dreißigjährigen Krieg zerstört und Mitte des 17. Jahrhunderts erneuert. Von einer weiteren anschließenden Bautätigkeit oder Erneuerung wissen wir nichts. Der Wiederaufbau der zerstörten Synagoge nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde von der Stadt unter der Bedingung genehmigt, daß die Synagoge keinen Turm haben dürfte. Gemeint ist hiermit sicherlich der bei den aschkenasischen Emporensynagogen übliche, häufig quadratische Aufgang zur Frauensynagoge, der turmartig an der Westwand vielleicht etwas über das Synagogendach hinausragte. In der Tat wurde ein solcher Aufgang erst in barocker Zeit, vielleicht 1734, in Fachwerkbauweise angefügt. Auch der genannte Bau von ca. 1650 läßt sich nicht rekonstruieren. Der heute vorhandene aus zerschlagenen Buntsandsteinspolien errichtete Bau sieht in seiner Substanz sehr einheitlich aus.

In wieweit die heutige Vorraumscheidewand zur Männersynagoge mit Tür und zwei Fenstern zu einem früheren Bau gehört, läßt sich bis jetzt auch nicht mit Sicherheit sagen (Abb. 1). Festgestellt werden kann nur, daß die zwischen dem Männerraum und dem Vorraum liegenden beiden Fenster ursprünglich nicht die gleiche Höhe hatten.

Zu den Besonderheiten, die vielleicht älteren Ursprungs sind, gehört auch ein an der Scheidewand des Vorraums zur Männersynagoge liegender Sockel, der den Eindruck eines stärkeren Fundamentsockels einer Außenwand vermittelt (Abb. 1, links).

War der Bau von ca. 1650 kleiner? War der heutige Durchgang zwischen Vorraum und Männersynagoge vielleicht der ehemalige Eingang? Mit Sicherheit ließ sich dies bisher nicht entscheiden. Bestimmt aber gehören die beiden ehemaligen Spendenkassetten im Innern der Synagoge, an der Scheidewand zwischen Vorraum und Männersynagoge, in den Beginn des 17. Jahrhunderts. Es handelt sich um einfache balusterartige, an der Vorderfront teilweise leicht abgeschrägte, leicht scharrierte, längliche, rechteckige Steine mit einer Vertiefung an ihrer Oberseite, in die ursprünglich die Spendenkassetten eingelassen waren. Eine Griffnische im Mauerwerk ermöglichte das Hineinlegen der Münzen. Ein solcher Stein ist auch an der Unterseite der Nordostecke der Außenmauern verwandt. Aus diesen wenigen Erkenntnissen kann man bis jetzt den Bau aus 1601 bzw. 1650, wie bereits gesagt, nicht mit Sicherheit rekonstruieren. Wie weit außerdem das sich im Innern befindende Leuchtergesims älteren Ursprungs ist, läßt sich bei der starken Verschleppung historischer Formen gerade im Bereich der Synagogenarchitektur auch nicht ohne weiteres entscheiden. Der heute noch bestehende Bau ist daher, abgesehen von einigen klassizistisch veränderten Details, insgesamt noch vollständig als "Umbau" von 1734 zu erkennen.

Stärkere Veränderungen, vielleicht erst bei der Renovierung von 1834 vorgenommen, lassen sich vor allem in der Dachzone feststellen. Dabei scheint die Dachneigung durch eine flachere Veränderung der Winkellage mit einer Neuaufmauerung oder Ausbesserung, vielleicht auch mit einer Erneuerung des Westgiebels verbunden gewesen zu sein.

Bei der genaueren Betrachtung des inneren Ostgiebelmauerwerks läßt sich jedenfalls mit Sicherheit sagen, daß die Synagoge im 18., vielleicht auch schon im 17. Jahrhundert ein Tonnengewölbe, möglicherweise aber auch ein Muldengewölbe besaß. Restspuren deuten darauf hin, daß dies mit Sicherheit eine Holzkonstruktion war.

Wie gesagt, der gesamte Bau ist 1834 noch einmal gründlich renoviert worden, danach gab es wohl nur noch kleinere Innenrenovierungen und Ausbesserungen. Spuren größerer Bautätigkeit sind in der Folge nicht mehr erkennbar.

Zu den im direkten Zusammenhang mit der Synagoge stehenden Gebäuden gehörten um einen kleinen Platz herum ein Gemeindehaus, ein Mikwa und eine kleinere Jeschiwa, zugleich Alltagsynagoge im Haus von Reb Schmuel Warburg, heute Brentanostaße 12.

Dieses gesamte denkmalschutzwürdige Ensemble bestand vollständig etwa bis 1975. Danach wurden sowohl das Gemeindehaus und das Mikwa als auch die sehr alte den Synagogenbezirk abschließende Immunitätsmauer mit Männer- und Fraueneingang abgerissen.

Ein Situationsschema des gesamten Synagogenbezirks ist bei Epstein (a.a.O.) überliefert (Abb. 2). Hier ist außerdem der Synagogenplatz zu sehen, auf dem ursprünglich auch ein alter Brunnen vorhanden war. Auf dem Platz befindet sich rechts das Gemeindehaus mit dem Cheder und anderen Räumen. Fotos lassen erkennen, daß der an die Synagoge angebrachte Bade- raum wohl erst aus dem 19. bzw 20. Jahrhundert stammt. Auch der schon erwähnte Fachwerkaufgang zur Fraueneinpore mit welscher Haube existiert nicht mehr.

Bisher gibt es für die Synagoge nur die mehr summarische Beschreibung Epsteins. Auch hier kann die Behandlung des Gebäudes nur abgekürzt erfolgen. Eine für das kunstgeschichtliche Interesse breit angelegte Arbeit, die dieser Bau wirklich verdient und die von einer Gruppe der Universität Frankfurt vor Jahren begonnen wurde, läßt sich aus verschiedenen, auch administrativen Gründen vorerst nicht abschließen.

Das Folgende ist daher nur als Teilergebnis bauanalytischer Untersuchungen und Beschreibungen zu verstehen. Der im 18. Jahrhundert bestehende, im 19. Jahrhundert nach dem barocken Vorbild erneuerte Haupteingang zur Männersynagoge hat ein stark profiliertes Rotsandsteingewände. Die darüberliegende Supraporte mit Segmentgiebel trägt in ihrer Mitte eine ovale Kranzkatusche, die sicherlich ursprünglich eine heute ausge-

löschte Inschrift trug. Die gesamte Südwand der Synagoge hat zunächst einen aufgelegten Sandsteinquadersockel mit gebrochener Kante. Ihre zweigeschossige Fensteraufteilung entspricht der im gesamten aschkenasischen Gebiet im 18. Jahrhundert üblichen Einteilung. Diese "Schauseite" wird an ihren beiden äußeren Ecken von einer glatten unterteilten Rotsandsteinquaderung eingefasst. Ihre Südwestecke trägt an ihrem oberen Ende das Renovierungsdatum 1834 in negativer Kerbung hebräischer Lettern. Die gesamte Wand, wie wohl der gesamte Bau, waren zum Verputz vorgesehen, der aber erst 1986 ausgeführt wurde. Jedenfalls ließen sich an keiner Stelle alte Verputzreste feststellen.

Die Westwand war ursprünglich nur zum Teil sichtbar. An ihr befand sich im unteren Teil eine kleinere, rechteckige, mit einem Sandsteingewände eingefasste Verbindungstür zum Vorraum der Männersynagoge und im oberen Teil der Eingang zur Frauensynagoge, der mit dem an dieser Stelle ehemals vorhandenen schmalen Fachwerkstiegegebäude, das auf alten Fotografien noch erkennbar ist, verbunden war. Die Westwand schließt ein Krüppelwalmgiebel ab.

Die Nordwand, dicht an der durch eine Stützmauer gehaltenen Bergseite des umgrenzenden Geländes, besteht aus einfacher Bruchsteinmauerung ohne Eckquaderung. Sie hat keine Fenster.

Die Ostwand besaß in ihrem unteren Teil zunächst den vorwiegend aus flachem Ziegelmauerwerk erstellten Ausbau des Aron Hakodesch, dessen nach außen hin sichtbare Kennzeichen des aschkenasischen Synagogenbaus in Gelnhausen durch die jetzt vorgenommenen Umbaumaßnahmen verloren ging.

Das Synagogendach ist auch hier ein Krüppelwalmdach. Im Norden besitzt es in der Mitte einen kleinen Ausbau mit einem Zwerchhäuschen. Das Dach hat eine ZiegelBiberschwanzdeckung. An der Südseite hatten sich Reste einer stärker profilierten hölzernen Dachunterkante in der Überleitung zum Mauerwerk erhalten.

Betritt man durch den Haupteingang den Vorraum der Männersynagoge, so steht man in einem an seinen beiden Breitseiten durch Fenster und Türen unterteilten Raum mittlerer Höhe.

Von der Ausstattung des 18. Jahrhunderts hat sich nur der Deckenplafond erhalten. Ein starker, profilierter Mittelbalken unterteilt ihn in zwei Teile. Die beiden Gefache sind mit Lehmstuck ausgestattet. Beide Felder sind identisch gehalten mit profilierten, an ihren Ecken konkav geschwungenen Rahmen, die in ihrer Mitte Regence-Stuckrosetten tragen. Im Übergang von der Wand zur Decke befindet sich eine sehr flache Volute, die ein schmales, profiliertes Gesims trägt.

Durch eine zweiflügelige einfache Tür betritt man nun die Männersynagoge. Hier ist von der barocken Ausstattung vor allem der Thoraschrein und das Leuchtergesims erhalten. Reste einer, wohl aus dem 19. Jahrhundert (?) stammenden, Holzverkleidung waren an den Unterteilen der Wände zu erkennen. Quadratische Sandsteinplatten belegten den gesamten Boden. An der Nordmauer ließen sich teilweise unter späterem Verputz noch Reste eines kleinen Lavabos mit Sandsteineinfassung erkennen. Ein kleines Rohr führte zu einem ehemals wohl außen angelegten Wassertank. In gleicher Höhe wie die bereits erwähnten Spendenkassetten sind in der Folge auf beiden Seiten zwei Segmentbogenfenster angebracht. Danach bricht diese Mauer in Zweidrittelhöhe des gesamten Innenraumes ab.

Ein darüber befindliches klassizistisches gotisierendes Holzgitter teilte hier über einem Mauersockel mit etwa 50 Zentimeter Höhe die Männer- von der Frauensynagoge. Drei Stufen führten vom Eingang in die Männersynagoge hinab. Das sich hier an der Nord-, Süd- und Ostwand befindende leicht geschweifte Leuchtergesims ist an der Westwand nicht fortgeführt. Es zeigte stellenweise, unter aus dem 19. Jahrhundert stammender einheitlich rötlicher Sandsteinfärbung, Reste einer barocken vegetabilen grauschwarzen Bemalung, die besonders deutlich an der Südwand zu erkennen war.

Einschließlich der ehemaligen sehr farbigen Gestaltung des Thoraschreins scheint die Synagoge im 18. Jahrhundert nicht unbedingt einheitlich weiß bzw. grau ausgestattet gewesen zu sein. Vielleicht muß man auch noch mit Resten von barocker

Wandbemalung, vielleicht sogar mit farbig eingerahmten Gebetstexten rechnen. Mit Sicherheit läßt sich aber über das Gesagte hinaus ohne weitere Forschung nichts zur ehemaligen Farbgebung mitteilen.

Auch die Möblierung des 18. Jahrhunderts ist nur schlecht zu rekonstruieren. Man kann aber behaupten, daß das Leuchtergesims Kerzenarme trug, wie sie aus anderen Synagogen bekannt sind. Diese Art der Beleuchtung muß wohl schon im 18. Jahrhundert altertümlich gewesen sein. Moderne Synagogen, wie etwa die in Ansbach, besitzen diese Art der Beleuchtung nicht mehr. So scheint es durchaus möglich zu sein, daß dieses Leuchtergesims noch zu dem Bau von 1650 gehört. Von der ehemaligen Bima haben sich leider keine Reste erhalten. Wie weit die auf einer Fotografie des beginnenden 20. Jahrhunderts vorhandene Bima in ihrem ein längliches Sechseck bildenden Grundriß, mit einer Stufe zum Vortragsplateau, der Grundform des 18. Jahrhunderts entspricht, läßt sich heute nicht mehr mit hinreichender Sicherheit entscheiden. Denkbar wäre immerhin ein nach aschkenasischem Muster mit mehreren Säulen umstellter stärker erhöhter Vorleseplatz.

Der von Epstein in seinem Grundriß dargestellte Raum der Mönnersynagoge mit drei Bankreihen ließ sich durch Staubschatten an der Nordwand und Fotos der Bänke in Form und Größe sichern. Wie weit allerdings die längsovale Bima der Zeichnung Epsteins der tatsächlichen Situation entspricht, muß nach den vorliegenden Fotos fraglich erscheinen. Der dem letzten Lehrer Willi Zeev Lang noch kenntliche Grundriß eines länglichen Sechsecks der Bima stimmt eher mit dem Foto überein.

Die farbliche Fassung muß im Beginn des 20. Jahrhunderts zumindest teilweise noch einmal verändert worden sein, obwohl sie einschließlich der Decke ohne Kenntnis der Detailform um 1850 einzuordnen wäre. Alte Fotografien um 1900 (Abb. 3) zeigen jedoch an der Rückwand des Aron Hakodeschs eine ganz andere, mehr barocke, blumige Ausstattung, so daß inzwischen - also vor 1938 - eine Teilrenovierung stattgefunden haben muß.

Zu den noch fast vollständig erhaltenen Ausstattungsstücken der Synagoge gehört vor allem der Aron Hakodesch (Abb. 4),

ein durch seine Höhe und Länge sehr üblicher aschkenasischer Thoraschrein. Seit spätestens dem 16. Jahrhundert ist diese Art des Thoraschreins mit zwei Voll- bzw. Halbsäulen oder Pilastern die übliche Form.

Sofort auffällig ist zunächst die sehr enge, schmale Stehfläche zwischen den beiden an ihren Ober- und Unterplatten stark profilierten Postamenten, die in ihrer Mitte mit ehemals farbigen, glatt eingerahmten Blumenornamenten geschmückt sind. Über dem Postament erheben sich zwei schmale graue Rundsäulen und korinthische Kapitelle mit teilweiser Goldhörung. Sie tragen ein mit der Wand stark verbundenes, stark profiliertes und gekröpftes, sich nur über den Säulen erhebendes Gebälk, das von Blumenvasen gekrönt wird. Die eigentliche Umrahmung des Schreins befindet sich unmittelbar auf der Wand. Sie besteht teils aus skulptiertem Sandstein, teils aus Stuck.

Die unter der Tür liegende Wandzone besitzt eine schmucklose steingerahmte Öffnung, die sich mit drei Holzbrettern verschließen ließ. Welche Funktion dieser Schrank unter dem Schrein hatte, ist bisher nicht mit Sicherheit zu sagen. Die eigentliche Schreintür besteht aus zwei, mit jeweils zwei Kassettierungen versehenen Türflügeln, im oberen Teil waren ehemals zwei herzförmige Öffnungen angebracht. Über der Tür befinden sich in der Mitte zwei Inschriftenkartuschen, mit denen der Betrachter darauf aufmerksam gemacht wird, daß er hier unmittelbar vor G'tt steht.

Die Inschrift weist den Oranten auf die wichtigste Pflicht gebetlicher Haltung hin: Bedenke, vor wem Du stehst!

Ein kleines profiliertes Gesims trennt diese Inschriftenkartusche von der nächsten Zone des reichen Aufbaus. Hier befindet sich ein flach aus dem Stein gehauener Baldachin. Über den Säulen begrenzt den Bereich des Baldachins waagrecht nach oben hin eine weitere profilierte Steinleiste der ausgeweiteten Gebälkzone. In reicher Umrahmung sind darüber die zwei Gesetzestafeln angebracht, begleitet von Voluten, Akanthusblätterwerk und Festons. Auch die darüberliegende Keter Thora (Krone des Gesetzes) entwickelt sich mit ihren oberen Zacken sehr vegetabil. Zwischen ihren zwei Perlbändern scheint ursprünglich die Bezeichnung "Keter Thora" angebracht gewesen

zu sein. Ein leicht geschweiftes Rundbogengesims trägt einen Akanthusaufbau, der den Thoraschrein nach oben abschließt. Darüber befinden sich zwei kleine mit profilierten Sandsteinrahmen eingefasste Fenster, die diesen Teil optisch abschließen.

Die beiden großen seitlichen Segmentbogenfenster der Ostwand trugen vor der jetzigen Renovierung eine Bleirutenverglasung, deren Anbringung sich nicht mit Sicherheit feststellen ließ. Möglicherweise geschah dies um 1900.

Die übrigen Fenster der Westwand besaßen eine klassizistische Holzrahmenverglasung, die in ihrer unteren und mittleren Zone aus rechteckigen Scheiben, in ihrem oberen Teil jedoch fächerförmig "gotisierend" gestaltet war, und Opfer der jetzigen Umbaumaßnahmen wurde.

Auf der Nordwand ließ ein Staubschatten die Form des ehemaligen Gedenksteins für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges erkennen.

Über dem Vorraum der Männersynagoge befindet sich im Westen die Frauenempore, wie in vielen ähnlichen Stadtsynagogen gleicher Aufteilung im gesamten aschkenasischen Raum. Sie gehören zu einem Typus, dessen frühestes Beispiel, den Betraum für Frauen höher zu legen, möglicherweise in Krakau zu erkennen ist und zwar in der Hauptsynagoge der Kasimirstadt. Hier allerdings trennen noch kräftige Mauern mit Wandöffnungen, die sich erst im Laufe der Zeit vergrößerten, die Männer von der Frauensynagoge.

Die Anordnung des Betbereiches für Frauen an der West-, Nord- oder Südwand richtet sich aber im allgemeinen nach örtlichen Gegebenheiten. Bevorzugt wird allerdings allgemein eine Platzierung an der Westwand, wie auch in Gelnhausen.

Die Scheidewand schloß wie erwähnt mit einem klassizistischen, den Fenstern angepaßten, gotisierenden Brüstungsgitter ab, das die Aufgabe hatte, den Frauenbereich in voller menschlicher Höhe zu verblenden. Wie die Synagogen in Heidingsfeld und Schnaitach zeigen, läßt sich auch an dieser Stelle in barocker Zeit eine Wandaufteilung mit drei Korbbogenöffnungen denken, die allerdings ebenfalls vergittert waren. Bauten des

gleichen Typs lassen sich bei gleicher Aufteilung auch in Ungarn (Bonyhád 1780) nachweisen.

Der vielleicht um 1740 entstandene Aron Hakodesch wird in allen Synagogen des 18. Jahrhunderts sehr aufwendig ausgestattet. Über seine Herkunft und seine Verfertiger wissen wir so gut wie nichts. Seiner Form können möglicherweise mitteldeutsche Vorbilder wie Halberstadt zugrundegelegt haben.

Ob der Gelnhäuser Thoraschrein eine Verlegenheitslösung für die Bedürfnisse der aus Frankfurt stammenden Juden ist, der vielleicht ursprünglich für eine andere Synagoge vorgesehen war, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Auffällig ist zumindest die Diskrepanz zwischen den sorgfältigen und sehr guten künstlerischen Einzelformen und den gestalterischen Brüchen im Gesamtaufbau. Als Verfertigungsort kämen von den Detailformen ausgehend auch Würzburg oder Bamberg in Frage. Zur schwierigen Einschätzung der Detailform kommt hinzu, daß kein vergleichbares, provinziell ähnliches Beispiel aus dieser Zeit erhalten ist, und der Vergleich mit christlichen Altaraufbauten bei aller Ähnlichkeit im künstlerischen Detailformendesign praktisch nicht möglich ist, wenn dies in der Literatur auch häufig bestritten wird.

Wie wir aus älteren Fotografien ersehen können, war nach 1945 auch noch in der Mitte der Männersynagoge ein großer barocker Messingleuchter vorhanden. Das historische Fotomaterial läßt aber keine weitergehende Beurteilung zu. Von der barocken Verglasung der Fenster haben sich auf dem Dachboden wenige Reste gefunden. Sie bestand aus oktogonalen Weißglas-scheiben mit Bleifassung.

An gestalterischen Aufgaben stellte dieser Bau innerhalb der Synagogenbaugeschichte nichts Neues dar, und trotzdem drängt sich bei der sorgfältigen Planung, die sich an den heutigen beachtlichen Resten noch erkennen läßt, die Frage nach den Entwerfern auf, hier nicht so sehr, was das Raumprogramm und seine Größenverhältnisse angeht, sie stehen für den Typ der Synagoge spätestens seit 1700 fest, als vielmehr in der Detailkonstruktion von Fenstern und Portalen, zieht man das Krüppelwalmdach als aschkenasische Synagogenkonstante ab. Die Südfassade wirkt auf den ersten Blick für den sachkundigen Be-

schauer sehr französisch, dies gilt auch noch in starkem Maße für das im 19. Jahrhundert erneuerte Portal. Fast hugenottisch wirken die Einzelformen, und doch sieht man auf den ersten Blick, daß es sich um eine Synagoge handelt. Ein vergleichbares Formenprogramm, wenngleich auf einem höheren Niveau, findet sich in den Fensterrahmen des Darmstädter und Großheubacher Schlosses sowie der Hofseite des Schlosses Schillingsfürst, die alle auf Planungen von Louis Remy de la Fosse zurückgehen. De la Fosse war spätestens seit 1714 in Darmstadt. Die Arbeiten an der dortigen Residenz ruhten seit 1722 aus Geldmangel. 1717 heiratete Landgraf Ernst Ludwig die Erbprinzessin Charlotte von Hanau. Gelnhausen aber war in dieser Zeit an die Grafen von Hanau verpfändet. Auf diese Weise könnte der Kontakt zu Louis Remy de la Fosse zustande gekommen sein. Mit Sicherheit stammt der Entwurf der Gelnhäuser Synagoge nicht von de la Fosse selbst. Es könnte sich aber um eine Interimsarbeit seiner Umgebung handeln.

Damit besteht immerhin die Möglichkeit, wenigstens den Umkreis festzulegen, aus dem dieses Gebäude stammen kann. Um diese Zeit verringern sich nämlich die Gegensätze zwischen jüdischer Stadt- und Landarchitektur. Der Horizont der jüdischen Bauträger mit ihren vielseitigen territorialen Verbindungen hat der Stadtsynagoge, soweit sich Bauaufgaben des 17. und 18. Jahrhunderts dokumentieren lassen, ihr eigenes Gepräge gegeben. Die Gelnhäuser Synagoge zeigt, wie sich die Formen seit 1720 verschliffen und wie sich mit den Residenzsynagogen ähnliche Bauformen ergeben konnten.

Anmerkungen, Literatur

(1) Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Frankfurt am Main 1971.

(2) Fritz Epstein, Kultusbauten und Kultusgegenstände in der Provinz Hessen in: Notizblatt der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler Nr. 6. Frankfurt am Main 1906.

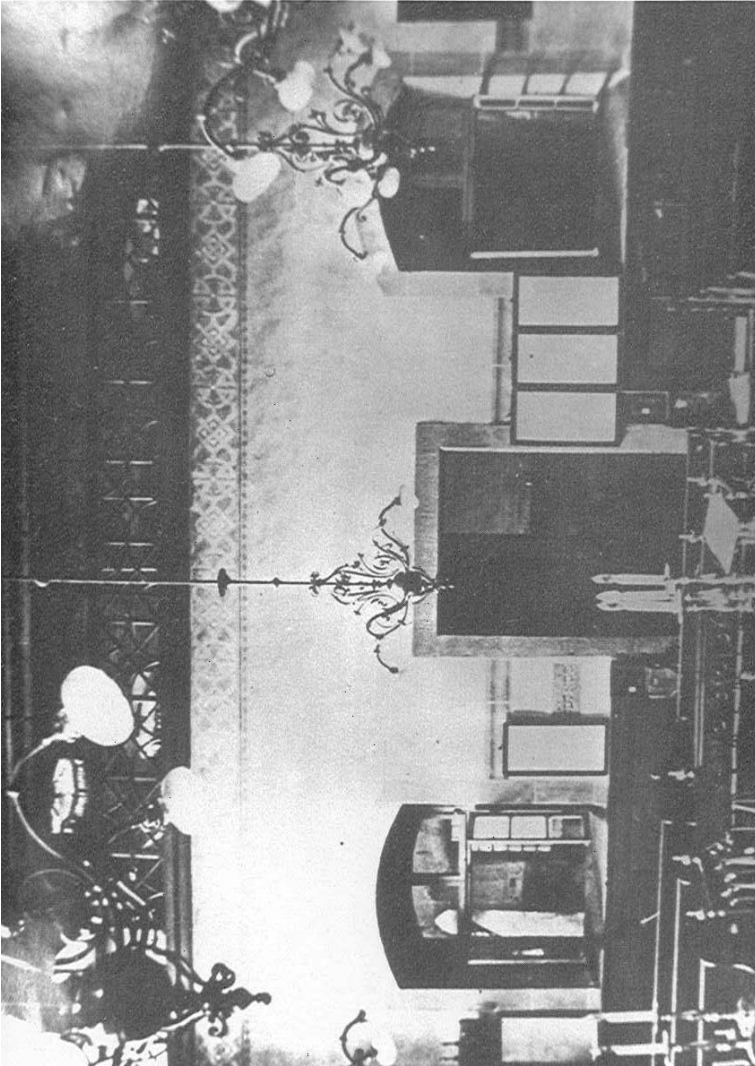


Abb. 1 Scheidewand zwischen Vorraum und Männer-
synagoge mit Tür und zwei Fenstern

Situations-Schema der Synagoge Gelnhausen.

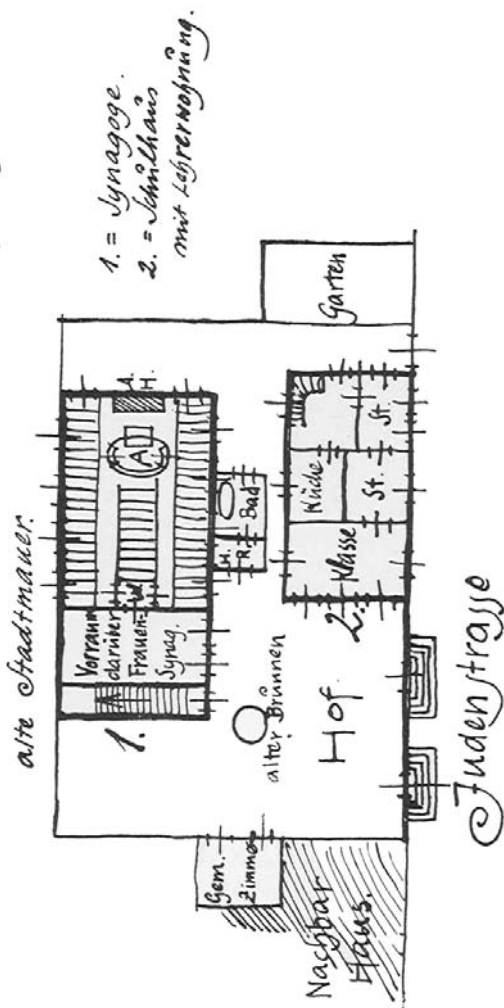


Abb. 2 Skizze von Fritz Epstein 1906



Abb. 3 Wandbemalung um den Aron Hakodesch



Abb. 4 Die heilige Ostwand im Inneren der Synagoge

Von Rabbinern, Lehrern und Vorsängern in der Synagogengemeinde Gelnhausen

Jürgen Ackermann

“Das Wesen des Judentums basiert auf dem Studium, auf der Wissenschaft des Judentums.” Hat sich in einem Ort eine Gruppe von Juden niedergelassen, dann kommen sie zusammen, um zu lernen. Der Raum, in dem unter Anleitung eines Mannes, der sich berufen fühlt, gelernt wird, ist der Ort der ‘Versammlung’, dann auch das ‘Gebetshaus’, die Synagoge, die in der jüdischen Volkssprache ‘Schul’ heißt. (1)

Die jüdische Gemeinde in Gelnhausen zählt zu den älteren in Deutschland. Schon 1241, unter Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, werden die Schutzgelder der Gelnhäuser Juden in dem Wetterauer Städtebund erwähnt, zu dem neben Frankfurt, Friedberg und Wetzlar auch die Reichsstadt Gelnhausen gehörte. Als Kammerknechte des Kaisers standen die Juden unter des Reiches besonderem Schutz, wofür sie dem Kaiser bestimmte Abgaben zu zahlen hatten. Wegen dieser Einnahmen verpfändeten diese häufig ihre Judenschaft - so Kaiser Rudolf die Gelnhäuser Juden im Jahre 1290 an den Edlen Ulrich von Hanau.

Auch für die Erlaubnis, eine Synagoge zu haben, ‘Schul’ zu halten, mußten die Gelnhäuser Juden jährlich einen Zins zahlen, der 1337 als Reichslehen den Freiherrn Forstmeister von Gelnhausen gegeben war. (Wobei dies die erste erhaltene Erwähnung einer ‘Schul’ in Gelnhausen ist, die im Sinne der oben zitierten Ausführungen gewiß schon mindestens 100 Jahre vorher bestand).

Für die Zeit um 1360 wird ein Rabbi Jakob von Gelnhausen erwähnt, dessen Lieddichtung Generationen später, im Jahre 1517, Menachem Oldendorf zu Frankfurt aufschrieb und so der Nachwelt erhielt. (2) Die Gelnhäuser Judengemeinde war im Pestjahr 1348 vollkommen ausgelöscht worden, und in der Heimatstadt Rabbi Jakobs ließen sich erst Jahrzehnte später wieder Juden nieder.

Im Jahre 1601 baute die jüdische Gemeinde ihre Synagoge auf dem heutigen Grundstück, wie die Inschrift auf dem Hochzeitsstein neben dem Eingang zur Männersynagoge ausweist, den man nach der Zerstörung in nationalsozialistischer Zeit vor zwei Jahren nachgebildet und wieder in das Mauerwerk eingefügt hat.

Die Zahl der in Gelnhausen lebenden Juden nahm nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder langsam zu. Ihre Synagoge war in den Kriegswirren so stark beschädigt worden, daß der Vorstand der damals kleinen Gemeinde aus fünf Familien im Jahre 1656 beim Rat der Stadt um Genehmigung für die Wiederherstellung bitten mußte, die dann auch gegen Bezahlung von 50 Talern gewährt wurde.

In den folgenden Jahrzehnten des allgemeinen Wiederaufbaus siedelten mehr und mehr Juden sich in der Stadt und Burg Gelnhausen und in Altenhaßlau an. Sie hatten an dem sich allgemein mehrenden Wohlstand durch Vermittlung von Geld- und Handelsgeschäften ihren Anteil. Der nächste uns wieder namentlich bekannte Rabbiner in dieser Zeit ist Rabbi Chanoch Henoch, der vier Jahrzehnte lang in Gelnhausen tätig war, und 1741 auf dem Friedhof auf dem Escher beerdigt wurde. Er war ein Gelehrter, der von weither aufgesucht wurde. Zwei seiner religiösen Traktate sind überliefert. 1711 begründete die Gemeinde die beiden Beerdigungsvereine GemiluthChassodim und Kabronim. (3) Und 1736 erteilte der Rat der Stadt die Genehmigung zur "Erneuer- und Erweiterung ihrer allhier habenden Synagog", die damals im wesentlichen so aufgeführt wurde, wie sie in diesem Jahr renoviert vor uns steht (u. a. ist aber der getrennte Aufgang zur Frauenempore weggefallen). (4)

Im Geschoßbuch von 1750 werden neben der Synagoge zwei gemeindeeigene Häuser genannt: In dem einen wohnte der Rabbiner, in dem anderen der 'Schulklepper'. Die jüdische Gemeinde hatte damals also, wahrscheinlich aber auch schon früher, zwei Kultusbediente. Der 'Schulklepper' ging frühmorgens von Judenhäuser zu Judenhäuser und klopfte an die Tür, um die Männer zum Frühgebet in der Synagoge zu wecken, und er war auch als Vorsänger tätig.

Nach Rabbi Chanoch Henochs Tod war dessen Sohn Jakob Henoch als Rabbiner und von 1773 bis 1778 als Vorsänger bestellt. Von 1778 an ist Benedikt Löb als Vorsänger und Schulmeister genannt. Als Jakob Henoch 1789 starb, wurde sein 'Tochtermann Salomon Michael' sein Nachfolger, der sich Jechiel Michel Speier nannte. Dieser ging 1793 als Rabbiner nach Friedberg, und nun wurde offenbar Abraham Löb neuer Rabbiner, der diesmal 'Henoch Jakobs Tochtermann' war, eines Sohnes des 1789 verstorbenen Rabbiners Jakob Henoch. (5)

Im Jahre 1800 wählte die Judenschaft der Stadt und Burg Gelnhausen Samuel Ben Yehudo, der sich Warburg nannte, nach der Stadt seiner Herkunft.

"Dieser von Juden und Christen als Heiliger verehrte Mann war ein Asketiker, der jeden Tag fastete, (was er wohl nur am heiligen Sabbat unterbrach) sich mit mystischen Studien beschäftigte und bestrebt war, mit Hilfe der Kabbala Wunder zu wirken." (6)

Legenden ranken sich insbesondere um seinen Wunderstab, der etwa 70 cm lang, hohl und noch von der Baumrinde umgeben war und den am oberen Ende eine Lederkappe überzog. Mit seiner Hilfe soll Rabbiner Samuel Warburg die Ausbreitung eines Brandes in der Holzgasse verhindert und eine Horde Kosaken von Plünderung und Zerstörung in der Gelnhäuser Judengasse abgehalten haben. (7)

In der Synagoge aufrecht stehend ist Rabbi Warburg beim Gebet gestorben.

Nachfolger Samuel Warburgs wurde im März 1819 Hirsch Levi Kunreuther, der dann auch Kreisrabbiner für den neugeschaffenen Kreis Gelnhausen wurde. Er galt als Gelehrter von großem jüdischem Wissen. Als er 1847 starb, wurde der Rabbinatssitz in Gelnhausen nicht wiederbesetzt. In der Teurung der damaligen Zeit, die für viele Gelnhäuser Juden Anlaß zur Auswanderung nach Nordamerika wurde, konnte die Synagogengemeinde die Kosten dafür nicht mehr aufbringen. (8)

Dies zumal deshalb, weil sie seit 1836 einen dritten Gemeinmediener besoldete - Hirsch Schlesinger, der als Religionslehrer

an der, nach kurhessischer Verordnung von 1823, neu eingerichteten Religionsschule für die Judenkinder der Stadt und Burg Gelnhausen und aus Altenhaßlau tätig war. (9) Die Gemeinde konnte nach Kunreuthers Tod Schlesingers Gehalt ein wenig aufbessern und zahlte Nathan Fürth, dem Vorsänger, ein Jahresgehalt von 125 Gulden, das für die Leitung des zweistimmigen Männerchores in der Synagoge auf 175 Gulden erhöht wurde.

Hirsch Schlesinger schied 1865 aus dem Dienst, und die Synagogengemeinde bestellte im März 1866 Elieser Gutkind als neuen Lehrer an der öffentlichen Religionsschule. Als Nathan Fürth 1871 hochbetagt starb, übertrug die Gemeinde dem Lehrer auch die Funktionen des Vorsängers und Schächters. 1876 verließ Gutkind auf eigenen Wunsch Gelnhausen und Abraham Adler übernahm seine Aufgaben. 1885 bewarb sich Adler in eine andere Gemeinde, und man stellte Leopold Goldschmidt aus Obersotzbach ein, der sich den Anforderungen seines Dienstes aber nicht gewachsen zeigte und dem die Gemeinde schon im Januar 1887 kündigen mußte.

So kam im August 1887 Meyer Strauß nach Gelnhausen, den ein Visitationsbericht des Provinzialrabbiners Dr. Koref aus Hanau als "pflichtgetreu und eifrig, recht begabt und weiterstrebend" charakterisierte und der sich "der allgemeinen Achtung" der Gemeinde erfreute. Er wirkte 30 Jahre lang sehr segensreich in Gelnhausen, Jahre in denen die Gelnhäuser Juden sich sehr stark in das Leben der Stadt integrierten. Der Literaturverein Mendelssohn wurde gegründet. 1911 feierte die jüdische Gemeinde das 200jährige Bestehen ihrer beiden Beerdigungsvereine. Für diesen Anlaß schrieb Meyer Strauß ein Weihespiel und veröffentlichte seine Forschungen zur Geschichte der Gelnhäuser Judenschaft. Meyer Strauß trat 1916 in den Ruhestand. Er starb 1924 und liegt zusammen mit seiner Frau in der jüngsten Gräberreihe auf dem Friedhof vor dem Schiffturm begraben.

Drei Jahre lang versorgte Lehrer Rothschild von Meerholz die vakante Stelle, die 1919 mit Julius Weingarten besetzt wurde. Er ging 1922 nach Hanau. Siegmund Marx wirkte bis 1929 in Gelnhausen. Der letzte Religionslehrer, Kantor und Schochet war Seew Willi Lang von 1931 bis 1936, den die Nationalsozialisten aus Gelnhausen vertrieben und der 1938 von Frankfurt nach Palästina auswanderte und heute in Jerusalem lebt. (10)

1938 hörte die Synagogengemeinde Gelnhausen auf zu bestehen. Über acht Jahrhunderte hatte ein reiches religiöses Leben - von Rabbinern, Schulmeistern, Vorsängern und Vorstehern befördert - der Gelnhäuser Judenschaft Identität und Zusammenhalt gegeben. Wenn Lehrer Meyer Strauß im Jahre 1911 schrieb, "Die Gemeinde wird in traditionell-jüdischem Sinne geführt und verwaltet... Möge sie unter Gottes dauerndem Schutze weiter gedeihen und vor jedem Leid bewahrt bleiben. Das walte Gott!" (11), so konnte er, ein nationaldenkender deutscher Jude, die ideologische Verblendung und rohe Brutalität einer nur wenig späteren Zeit nicht voraussehen.

Quellen und Literatur

(1) S. Vries, Jüdische Riten und Symbole. Wiesbaden 1982, S. lof.

(2) J. L. K., Ein Gelnhäuser jüdischer Liederdichter, in: Gelnhusana, 1907, S. 100.

(3) Meyer Strauß, Festschrift zum 200jährigen Jubiläum der beiden Vereine Gemiluth-Chasodim und Kabronim. Gelnhausen 1911, S. 14 ff. Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang - Untergang - Neubeginn. Frankfurt 1971, Bd. II, S. 240 ff.

(4) Die Judenschule (Synagoge) zu Gelnhausen 1736 bis 1738. Staatsarchiv Marburg, 86 Hanau, 16523.

(5) Geschoßbücher der Stadt Gelnhausen 1750 bis 1795. Stadtarchiv Gelnhausen.

Rabbiner in Gelnhausen. Staatsarchiv Marburg, 82 c, 937. (6) Siehe Anmerkung 3, S. 21.

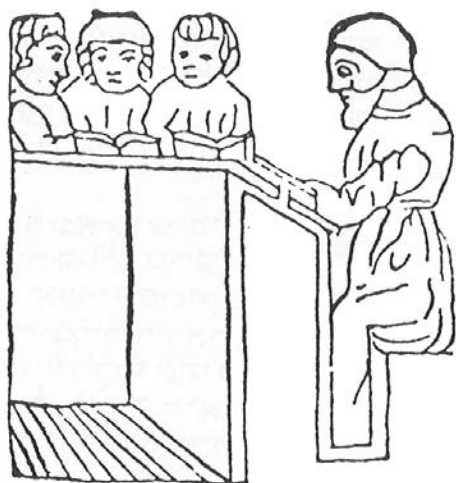
(7) Der Wunderstab, in: Jüdischer Volksbote Nr. 24. Stadtarchiv Gelnhausen, III, 1, 16.

(8) Rabbiner in Gelnhausen. Staatsarchiv Marburg, 82c, 937 und 938.

(9) Jürgen Ackermann, Die Einrichtung einer Religionsschule für die Judenkinder in Gelnhausen in kurhessischer Zeit, in: Geschichtsblätter für Stadt und Altkreis Gelnhausen 1982/83/84, S. 93 - 100.

(10) Israelitische Religionsschule zu Gelnhausen. Staatsarchiv Marburg, 166b, 3887.

(11) Siehe Anmerkung 3, S. 22 f.



חכמו וההרי יעקב זלמן איינהוין הלכתא פאמן
 בפקדו העלית ענין

הירעתך באליו חכמים אשר בסכרותי ובטע
 מים מפליגים זה את זה ואל הטעה בהם
 לעולם כי לך אפרש את כולם הלכות אלוהים מא
 צטי חיל יראי אלהים מה שדברת במחזה וכוונת
 על כל צביותם כמחלקות אתה תחזה ונהוגו
 דרכי תבונה אפתח כם נשיר דרש ואל תחזיק
 בכל הינה

ע לר עקיבא אפצתפי האיט אשר אין בו חכמי
 הלכתא כמהו מחבירו בזון רטרפון איש
 חמורות אשר המהיק הרכה סודות גדול היה
 בדורו ולא מחבירי החכמים להטות אחיהם
 צנמך החולקים איתו במאמר קבלתי מרבות
 התביינים צדיק הראשון בריבו יבא להכל
 ר אליעזר הזב לאין הלכה כל עקיבא

רם תחתיו יוסף תלמידו הלכה מסורה על
 ידו מחבירו בתלמוד בזון ראלעזר כן
 יעקב ה תורה רחמי אור אלשרבל הרע
 היבא עליו המור וליה מחבירי לקרב
 ראזליץ בהר רובא לשע אחוזי חרב בפלו
 יבא אחריהם אבאי ריהודה ר מאיר משיב
 טעם הלכה בר יהודה איש אמת צאמרה
 מיכל העב

Das Lied von Rabbi Jakob Kimberly

Ann Pscheid

1907 erschien in der 'Gelnhusana', einer Beilage des Gelnhäuser Tageblattes, folgender Aufsatz von Johann Lorenz Kreuter:

"Bisher ist es hier noch unbekannt, daß Gelnhausen unter seinen berühmten Männern der Vergangenheit auch einen jüdischen Liederdichter aufzuweisen hat. Rabbi Jakob, ein Sohn Jekutiel's war es, welcher erstmals ein größeres Lied in halachischem (1) Stoff gedichtet hat..."

Das Interesse an diesem Thema blieb wahrscheinlich damals in Gelnhausen beschränkt. Hauptsächlich dürften es historisch interessierte jüdische Bürger gewesen sein, die sich mit dem Stoff tiefer beschäftigten. Diesen war jedoch bewußt, daß Rabbi Jakob kein gewöhnlicher Liedermacher war. Vor allem wußten sie auch, daß sein Werk, soweit es überhaupt erhalten geblieben ist, nur Menschen mit profunden Kenntnissen des jüdischen Schrifttums inhaltlich zugänglich und verständlich sein würde. Viele solche Werke mußten wegen der Knappheit des Ausdrucks und aufgrund des häufigen Gebrauches von allegorischen Bezeichnungen und Anspielungen schon im Mittelalter kommentiert werden.

Der Liedertext Rabbi Jakobs ist eines der 43 Werke einer Handschrift, von denen rund 25 erhalten geblieben sind. Sie wurden von Thoraschreiber R. Menachem Oldendorf aus Frankfurt am Main niedergeschrieben und im Jahr 1517 vollendet. Der Text ist vermutlich während Rabbi Jakobs Aufenthalt in Gelnhausen im späten 14. Jahrhundert entstanden. Die Herkunft des Rabbiners ist unbekannt. Nach dem Stand der Quellenschriften muß er der zweiten Gemeinde zugehört haben. Die erste Gemeinde endete im Pestjahr 1348, als alle Juden Gelnhausens zusammengetrieben und auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Ab 1360 durften sich wieder Juden hier ansiedeln, der Steuereinkünfte wegen, und es entstand die zweite Gemeinde. Rabbi Jakob war ein Onkel des berühmten Mainzer Rabbiners

Jakob ben Moses Halevi, genannt "Maharil" (1355 - 1427). Der Liedertext, in dem als Akrostichon die Anfangsbuchstaben der Strophen den Namen Jakob ben Ha'Raw Jekutiel (Jakob Sohn des Rabbiners Jekutiel) ergeben, präsentiert die Meinungen mehrerer Rabbiner zu Fragen des halachischen Stoffes. Ähnlich wurden auch die Schüler angeregt, durch Auseinandersetzungen mit anderen den Stoff zu erarbeiten. Die lebhaften Diskussionen, zu denen diese wirksame Lehrmethode führte, ergab übrigens für die Nichtjuden den charakteristisch lauten Eindruck der Judenschule. Lerntexte in Gedichtform und häufig, wie in diesem Fall von einer gängigen Melodie begleitet, zu repetieren, erleichterte es den Schülern, diese auswendigzulernen.

Der sich auf hebräisch reimende Text beginnt folgendermaßen:

"Ja, in etwa ist es gleich, welcher der Schulen Du nachlebst, auch wenn sie unterschiedliche Lehrmeinungen haben und darüber diskutieren. Entscheide Dich für eine von beiden; wenngleich ich Dir alle erläutern werde. Und ich werde Dir sagen, nach welchem Gesetz g'ttesfürchtige Menschen in hohen Worten abhandelten. Du wirst auch deren Auseinandersetzungen erleben. Auf vernünftigen Wege werde ich hier mit einem Lied beginnen und G'tt mit Freuden preisen.

Auch über Rabbi Akiba sage ich meine Meinung; eine makellose Person. Und seine Entscheidung ist der des Rabbi Tarfon ähnlich, eines hochgeschätzten Menschen, der viele Geheimnisse in seinem Herzen bewegt. Groß war er zu seiner Zeit. Und er hat sich nicht billig seinen weisen Kollegen angeschlossen, die mit ihm im Widerspruch standen. Ich bekam von meinen gradlinigen Lehrern gesagt: Die Meinung des ersten Gerechten hat mehr Gewicht. Akzeptiert wird nicht die Auslegung des großen Rabbi Elieser. Gültigkeit hat die Entscheidung des Rabbi Akiba..." (2)

In der zweiten Strophe deutet sich schon an, daß sich die wesentlichen weiteren Aussagen des Textes hinter Referenzen auf damalige Lehrmeinungen - vertreten nur durch die Namen repräsentativer Rabbiner - verbergen. Deshalb und wegen des durch die Übersetzung ins Deutsche verlorengegangenen poeti-

schen Effektes sei an dieser Stelle auf die weitere Wiedergabe verzichtet.

Das Lied wurde zur Melodie der Bänkelsängerweise "Herzog Ernst" gesungen, die im 13. Jahrhundert als Heldenlied entstanden war.

Als einzige handschriftliche Überlieferung aus der frühen Zeit dieser Gemeinde repräsentiert das Lied Rabbi Jakobs einen wichtigen Teil des kulturellen Erbes der ehemaligen jüdischen Synagogengemeinde zu Gelnhausen.

Erläuterungen und Literatur

(1) Halacha: Niederschriften der religiösen und sittlichen Gesetze der Juden in der nachbiblischen Literatur.

(2) Nach der von Michael Sternheimer besorgten Übersetzung. Franz M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch. Leipzig 1877. 'Gelnhusana' Nr. 20 vom 26. Oktober 1907.

Jubelschrift zum Siebzigsten Geburtstag des Dr. Israel Hildesheimer. Berlin 1890.

R. Menachem Oldendorf, Pizmonim we-sirim (Liturgie und Lieder). Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main.

Polizeiordnung der Stadt Gelnhausen von 1672 **Abschnitt XXIX, Die Judenordnung**

(Staatsarchiv Marburg)

XXIX Von Juden allhier, wie sich halten sollen.

§ 1 Alle Juden in unserer Stadt wohnend, samt denen so zu Zeiten bei ihnen sind und geherbergt werden, sollen an ihrem äußerste Kleid, Rock oder Mantel öffentlich einen runden gelben Ring in der Weite eines Talers haben, sie dabei zu erkennen.

§ 2 Zudem sollen sie sich auf die Sonntage und andere ge-
bannte Feiertage in ihren Häusern halten und ohne Erlaubnis
der Bürgermeister nicht ausgehen bei Strafe 5 fl.

§ 3 Ferners so wollen wir, daß die Juden allhier die essende
Speis auf dem Markt, bei den Hocken, Bäckern und sonst, da sie
dieselbige nicht kaufen oder behalten mögen, allerdings unbe-
rührt und unbetastet, oder aber das, so sie begriffen und in Han-
den gehabt, zu kaufen und zu bezahlen, verbunden und schuldig
sein sollen.

§ 4 Es soll auch das Fleisch, so sie zu Zeiten in ihren Häu-
sern verkaufen, allerwegen ein jedes Pfund eines Pfennigs näher
und wohlfeiler, dann es sonst gemeiniglich gilt, geschätzt wer-
den.

§ 5 Und sollen die Juden allhier von einem Gulden ausge-
liehen, so viel die inwohnenden Bürger und Bürgerinnen be-
langt, wöchentlich zu Gesuch nicht mehr fordern und nehmen,
denn ein Frankfurter halben Pfennig, bei Straf 50 fl.

§ 6 Es soll auch gerechneter "Gesuch" in und unter das
ausgeliehene und entlehnte Hauptgeld zu fernerm Gesuch mit
nichten eingezogen und gerechnet werden, und da dieser Articul
von einem oder mehrerer Juden überfahren würde, der oder
dieselben sollen E. E. Rat mit 10 fl. Strafe verfallen sein.

§ 7 Kein Jude soll für ausgeliehenes Geld an einen Bürger einen anderen Bürger als Bürgen annehmen.

§ 8 Keinen Bürger für einen Ausländischen, der Geld entlehnet, als Bürgen bewegen oder annehmen.

§ 9 Und soll den Bürgers Söhnen und Töchtern ohne Verwilligung der Eltern und Vormünder kein Jud bei Straf 10 fl. weder viel noch wenig, auf oder ohne Gesuch ausleihen.

§ 10 Juden sind verpflichtet ihre Schulden vor dem Rat einzuklagen; dieselben sollen auf eine bestimmte Zeit vor Schultheiß und Schöffen der Gebühr nach erörtert werden.

§ 11 Wenn sonstiger bürgerlicher oder anderer Sachen halber offen Gericht gehalten wird, sollen die Juden daselbst zuzuhören bei Vermeidung Geld- oder Turmstraf sich nicht finden lassen.

§ 12 Vormünder sollen für ihre Pflegekinder kein Geld ohne Wissen der Bürgermeister ausleihen.

§ 13 Die Juden sollen sich des Ausleihens gegen die Vormünder enthalten.

§ 14 Es soll auch der Ausleihende und der Entlehnende kein Gewand, Kleidung, Zinnwerk (Diese drei Dinge sind später gestrichen worden.) Büchsen oder bürgerlich Gewehr von hiesigen und inngesessenen Bürgern zu Pfand geben oder nehmen bei Straf jedes Teils 10 fl. Und soll von dem Fleisch, so von den Juden verkauft, gar kein Gesuch oder Wucher weder gefordert noch gegeben werden, bei Straf 2 fl.

§ 15 Weil anno 1569 Mittwoch nach Ostern den Juden gestattet mit den Bürgern ohne Beisein der Bürgermeister privat abzurechnen, soll es ihnen noch zur Zeit verbleiben, wie folgt:

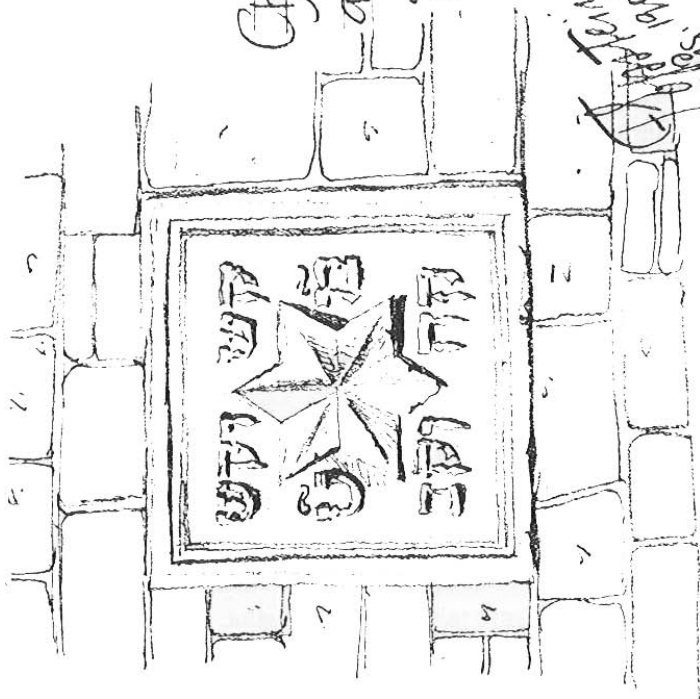
§ 16 Erstlich soll ihnen erlaubt sein, mit den Bürgern privat zu rechnen, doch also, daß sie, die Juden, aufrichtig und unbetrüglich mit den Christen Bürgern umgehen und sie nicht übernehmen oder sonsten bevorteilen, denn so man solches

von ihnen erföhre, es sei über kurz oder lang, so sollen die Juden in E. E. Rats schwerer Strafe stehen.

§ 17 2. soll einem jeden Bürger, so vor und in Gegenwart E. E. Rats mit den Juden zu rechnen und zu zahlen begehrt, auch der mit der Privat Rechnung nicht zufrieden frei stehen, sich auf den Rat zu berufen, und kein Bürger wider seinen Willen zur Privat Rechnung und Zahlung verbunden sein.

§ 18 3. soll die Handschrift oder Bekenntnis der Schuld gegen den Juden hinfür nicht durch schlechte, unverständige und ungeübte Leute, sondern durch unseren jederzeit verordneten Ratsschreiber um ziemliche Belohnung geschrieben und ausgefertigt werden, auch die Schuld der Summa nicht mit Ziffern sondern mit ganzen Worten geschrieben, auch was an der Hauptsumm oder Gesuch bezahlt, jederzeit auf den Schuldzettel mit Fleiß geschrieben werden.

§ Fin. Doch E. E. Rat hat dieselbe jederzeit zu ändern, zu mindern und zu mehren, ausdrücklich vorbehalten.



Guppa-Stern
an der Synagoge
in Gelnhausen.

Prof. Dr. J. J. Meyer
1903

Bericht aus dem Leben des Hochwürdigen Rabbi Samuel Ben Yehudo aus Warburg

Richard Scheuer

Neben großen Rabbinern mit gutem Namen in Israel, die in unserer altehrwürdigen Gemeinde gelebt und amtiert haben, tritt nicht zuletzt der Name des hier bei Juden und Nichtjuden hochgeachteten Rabbi Samuel Ben Yehudo hervor, der sich den Namen Warburg zulegte, nach der Stadt seiner Herkunft.

Rabbi Samuel, mit großer Klugheit und vielen Geistesgaben ausgerüstet, wandte sich der Kabbala zu. Und wie wir wissen, drang die ungeheure Geistigkeit dieses Asketen - er fastete Tag für Tag in der Woche, und wohl nur am heiligen Sabbat unterbrach er es - weit vor auf diesem Gebiet jüdischen Geistes.

Seine Kenntnisse in der Kabbala scheinen es auch bewirkt zu haben, daß man ihm den Gelnhäuser Rabbinatsstuhl anbot. Wie der Geschichtsschreiber unserer Gemeinde, der verewigte Herr Lehrer Meyer Strauß s. A., annimmt, machte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der Pflege der jüdischen Wissenschaft in Gelnhausen ein Umschwung geltend. So schreibt er in der Festschrift zum 200. Jubiläum der beiden Vereine Chevrot Gemiluth chasodim und Chevrot Kabronim wörtlich: "Vielleicht möchte die Nähe des in Offenbach residierenden 'Baron Frank' mit seinem falschen Messiasakultus das ihrige dazu getan haben - man neigte sich hier mehr der Kabbalistik zu, und hatte in dem Rabbiner Samuel aus Warburg einen hervorragenden Vertreter dieser Richtung gewonnen."

Rabbi Samuel war der indirekte Nachfolger des berühmten Gaons Chanoch Henoah, Sohn des Gaon Yehuda Loeb, der im Jahre 1741 hier verstarb.

Unser Rabbi Samuel, der mit der Tochter des Hanauer Gaons Rabbi Benjamin, namens Hanle verheiratet war, ist auch literarisch hervorgetreten und hat sich auch dadurch wie unsere anderen großer Rabbinen einen Namen gemacht. Ein literarisches

Produkt von ihm ist 'Sichrontov', Kommentar zu Rosh Hashonoh.

Doch sind in unserer Gemeinde seine als Wundertaten erscheinenden besonderen Leistungen am engsten mit seinem Namen verknüpft, die er aufgrund seiner Kabbalakenntnisse vollbrachte. Am bekanntesten ist uns der Bericht über die Kosakenvertreibung mittels eines Wunderstabes im zweiten Dezenium des 19. Jahrhunderts.

Einstmals - so erzählte uns ein altes Mitglied, Herr Julius Lorsch, dessen Vorfahren für Jahrhunderte hier lebten, - soll es im Nordende der Stadt gebrannt haben, viele Häuser der Holzgasse waren schon ein Raub der Flammen geworden, und noch immer dehnte sich das gierige Feuer aus, da soll man, als man sich wahrscheinlich keinen anderen Rat mehr wußte, Rabbi Samuel geholt haben, der auch mit seinem Schemoth enthaltenden Stab erschien, und das Feuer soll nachgelassen haben.

Rabbi Samuel starb aufrechtstehend in der Synagoge und soll auch so begraben worden sein. Sein Platz in der Synagoge war durch eine Tafel mit Inschrift gekennzeichnet.

Das Archiv unserer Gemeinde soll Getbriefe (Scheidungsbriefe) enthalten haben, die von Rabbiner Samuel Ben Yehudo Warburg unterzeichnet waren. Außerdem war die Gemeinde im Besitz einer Sefer Thora, die den Namen Schmul Warburg trug, die vielleicht, wie wir annehmen dürfen, von ihm selbst geschrieben worden war und die Kündlerin der großen Zeit unserer Gemeinde war. Leider war dieses hehre Andenken an die heilige Persönlichkeit zur Thoravorlesung zuletzt nicht mehr benutzbar, da das Sefer nicht mehr den religiösen Ansprüchen genügte. Die zuletzt stark zusammengeschrumpfte Gemeinde verfügte nicht über das Geld, sie wiederherstellen zu lassen.

So stand das Andenken Rabbi Samuels groß da in unserer Gemeinde, und gar mancher verweilte schon an seiner Grabsstätte, die sich auf dem Ehrenhügel inmitten der anderen großen Rabbinen unserer Gemeinde befindet, auf dem mehrere Jahrhunderte alten Friedhof.

„Teutsche Familiennamen“ für die Juden in der Stadt und Burg Gelnhausen

Jürgen Ackermann

Am 28. September 1791 gab die französische Nationalversammlung den Juden volle Bürgerrechte. Die französischen Revolutionsheere trugen die Gedanken der Freiheit und Gleichheit in die eroberten Länder, und so konnte, nachdem Napoleon im Jahre 1810 das Großherzogtum Frankfurt eingerichtet hatte, Juda Löb Baruch, der sich Ludwig Börne nannte, in seiner Heimatstadt Frankfurt einen Beamtenposten einnehmen.

Fünf Jahre lang, bis zur Auflösung des Großherzogtums im Jahre 1815, besaßen auch die Juden von Gelnhausen, das damals Teil des Großherzogtums Frankfurt war, rechtliche Gleichheit mit ihren christlichen Mitbürgern.

Dazu gehörte natürlich auch, daß sie feste Familiennamen annehmen mußten, gleich denen der Christen. Am 7. August 1811 wies der Präfekt des Departements Hanau im Großherzogtum Frankfurt, Freiherr von der Tann, den Distriktsmaire zu Gelnhausen an, „jeder (jüdische) Hausvater solle einen teutschen Familiennamen wählen ... und gerichtlich und außegerichtlich diesen Namen anwenden“. Die Juden fast jeder Generation wechselten die Familiennamen, woraus oft Irrtümer entstanden.

Distriktsmaire Weil zu Gelnhausen machte seinen Vorgesetzten darauf aufmerksam, daß viele Juden einen Geschlechternamen hätten, den sie gern gesetzlich werden lassen wollten. Das wurde auch in vielen Fällen genehmigt.

Am 14. Oktober 1811 war offenbar allen Judenfamilien in der Stadt Gelnhausen ein Name zugeteilt; Weil reichte die vollständige Liste der einzelnen Haushaltsvorstände ein. Es fällt auf, daß viele Ortsnamen als Familiennamen gewählt wurden, wohl in Erinnerung an die frühere Herkunft der einzelnen.

Neuer Zuname	Bish.Vor-u.Zuname	Neuer Zuname	Bish.Vor- u.Zuname
Beer	Mendele's Wittib	Orb	Isaac Meier
Bergen	Lob Baruch	Orb	Löb Isaac
Bruck	Kallomon	Orb	Kaufmann Isaac
Carlsruhe	Joseph Jacob	Orb	Wolf Meier
Fauerbach	Maier Löb	Orb	Kaufmann Meier
Friedberg	Löb's Wittib	Orb	Gottschalk Isaac
Fuld	Nathan	Oppenheimer	Issac Moses
Fürth	Wolf Nathan	Oppenheimer	Emanuel Daniel
Gersfeld	Jacob	Schiff	Baruch's Wittib
Goldschmidt	Mendel	Nathan	Schlüchter Jössel
Goldschmidt	Daniel	Nathan	Segniz Aron
Hanauer	Rubin Hirsch	Sichel	Nathan
Herzfeld	Abraham	Somborn	Jacob Meier
Herlesheim	Joseph Gottschalk	Somborn	Kaufmann Hirsch
Jacob	Hirsch	Stern	Wolf Faist
Lismann	Lismann	Stern	Lazarus Faist
Lismann	Abraham	Wachenbuch	Salamon's.Wittib
Lismann	Maier	Wenings	Seligmann Meier
Lismann	Callomon	Wenkheim	Samson
Lorsch	Jacob	Westhofen	Feist Isaac
Lorsch	Daniel	Westhofen	Isaac's Wittib
Lorsch	Goez	Winzheim	Gumprich's Wittib
Lorsch	Salomon		
Lorsch	Mathes		
Lorsch	Gottschalk		
Lorsch	Löb		
Münster	Bonheim		
Münster	Moses' Wittib		(51 Familien) (1)
Münster	Seligmann Maier		

Frauen sind in der Liste nicht aufgeführt, außer wenn sie als Witwen selbst einem Haushalt vorstanden. Auch die zu den Familien gehörenden Kinder fehlen in der Aufstellung. (2)

Am 11. November 1811 meldete Burgsyndikus Reis dem Präfekten von der Tann in Hanau die neuen ständigen Familiennamen sämtlicher in der Burg Gelnhausen wohnenden Juden. Die uns überlieferte Liste ist deshalb interessant, weil sie neben den neuen Familiennamen die bisherigen Vor- und Zunamen enthält und die in den einzelnen Familien lebenden Söhne mit aufführt.

Neuer Zuname	Bisheriger Vor- und Zuname	Unverheiratete in der Familie lebende Söhne
Altenburger	Jacob Gabriel	
Bacharach	Moses Bacharach	
Berlin	Jacob Bär	
Bethmann	Abraham Joel	
Bethmann	Davi Joel	
Bethmann	Schmul Joel	Meindle, Abraham
Nathan Bethmann (Sohn des Schmul Bethmann)		
Engel	Seligmann Sabel	
Samuel Engel David Engel (Söhne des Seligmann Engel)		
Gärtner	Moses Gärtner	Jeitel
Grünebaum	Wolf Gumbert	Gombel, Moses, Wolf
Haas	Samson Jeitel	Jeite
Hecht	Isaak Meier	Meier, Juda, Löb, Isaak
Hirschmann	Mendle Herz	
Kallin	Israel Mendle	
Katz	David Seligmann	
Köthen	Herz Köthen	Peretz, Joseph, Abraham Löb, Feist, Heium

Kuniz	Liebmann Mendle	
Israel Kuniz (Sohn des Liebmann Kuniz)		
Lausberg	Koppel Löb	
Mathias	Michel Matthes	
Nauheim	Koppel Schmul	
Nauheim (Sohn des Koppel Nauheim)	Schmul Koppel	
Neuburger	Süssel Katz	
Noll	Mendle Schmul	
Rosenthal	Nosem Löb	Schmul, Aron
Scheuer	Seligmann Aberle	Henoch
Scheuer	Michel Aberle	Baruch, Isaak
Scheuer	Nosem Aberie	Michel
Selbold	Benjamin Juda	
Sichel (Ester, Wwe des Joel Mendle)	Joel Mendle	Löb, Joel; Nathen in der Stadt
Samson Sichel (Sohn d. Joel Mendle)		
Sinsheimer	Seligmann Löb	
Abraham Sinsheimer (Sohn des Seligmann Löb)		
Stern (Frammet, Wwe des Michel Herz)	Michel Herz	Mathes, Nathan, Michel
David Stern (Sohn d. Michel Herz)		
Strauß (Henne, Wwe d. Schmu(Lazarus)	Schmul Löser	
Herz Strauß		(40 Familien) (3)
Samuel Strauß (Söhne d. Schmu(Lazarus)		

Auffällig ist, wie viele Juden damals in der Burg Gelnhausen lebten, zumal man etwa die gleiche Anzahl weiblicher Familienglieder hinzuzählen muß. Es nimmt nicht Wunder, daß einzelne Burgjuden immer wieder bemüht waren, in der Stadt Gelnhausen Aufnahme zu finden. (4)

Nach den Befreiungskriegen kam Gelnhausen an Kurhessen. Damit war die Judenemanzipation wieder aufgehoben. Erst durch das kurhessische "Gesetz zur gleichförmigen Ordnung der besonderen Verhältnisse der Israeliten" von 1833 wurden schließlich die entwürdigenden besonderen Bestimmungen und Abgaben für Juden endgültig abgeschafft, wurde auch den Juden von Gelnhausen Gleichberechtigung mit ihren christlichen Mitbürgern geährt.

Quellen

(1) Es sind dabei insgesamt sieben Witwen vermerkt und drei ledige Männer (Seligmann Maier Münster, Nathan Orb und Nathan Sichel). Staatsarchiv Marburg, 86 Hanau, 9940.

(2) Im Jahre 1811 wurden von der Judengemeinde Gelnhausen Samson Wenkheim als Vorsänger und Rubin Hirsch Hanauer als "Schullklöpfer" bestellt. (Der "Schullklöpfer" klopfte vor Sonnenaufgang an die Haustüren seiner jüdischen Mitbürger und rief die Männer zum Gottesdienst in der Synagoge.) Jacob Gersfeld war zum Vorsteher und Nathan Fuld zum Baumeister neu gewählt. Das Stadtamt bestätigte diese Wahl und forderte die Mitglieder der Judengemeinde auf, sie sollten ihre "Vorsteher ehren ... und deren Verfügungen den schuldigen Respekt bezeigen". Die Vorsteher selbst wurden aufgefordert, die "seit einiger Zeit eingeschlichenen Unordnungen, besonders das Lärmen in der Synagoge, abzuschaffen und die Frevler zur Bestrafung anzuzeigen". Staatsarchiv Marburg, 86 Hanau, 9940.

(3) Staatsarchiv Marburg, 87/111.

(4) Im gleichen Jahr wurden für Altenhaßlau von Ortsmaire Conrad Krieg und für Somborn von Ortsmaire Neumann dem

zuständigen Distriktsmaire Weil in Gelnhausen die neuen Familiennamen gemeldet.

Altenhaßlau: Meier Heinemann, Löb Heinemann, Faist Heinemann, Benjamin Heinemann, Abraham Heinemann, Nousum Marx, Benedikt Rothschild, Seligmann Rothschild, Abraham Strauß, Liebmann Strauß, Simon Strauß (11 Haushaltungen).
Somborn: Meier Oppenheimer, Seligmann Oppenheimer, Herz Rothschild, Meier Somborn, Salmomon Strauß (5 Haushaltungen). Staatsarchiv Marburg, 86 Hanau, 9940.

Die Gelnhäuser Bürgergarde und ihre jüdischen Mitglieder

Günther Kalbfleisch

Es war eine unruhige Zeit, die Spätsommertage des Jahres 1830. Wohl waren in Frankreich die Julirevolutionen vorbei, aber, gleichwie ein Funke vom Feuer springt, um an anderer Stelle neu zu zünden, so hörte man nun auch in Deutschland überall die Worte "Freiheit" und "Einheit".

Man war unzufrieden, nicht nur mit vielen Verordnungen und Gesetzen Kurfürst Wilhelms 11., sondern jeder hegte einen Groll gegen irgend etwas und irgendwen. Der Bauer gegen den Städter, weil er für seine Produkte fast nichts bekam, der Bürger gegen den Staat, der niedere Beamte gegen den höheren, die Kaufleute gegen Maut und Steuern, das Volk gegen den Adel, die Soldaten gegen die Offiziere und die Offiziere gegen die Dienstvorschriften.

In der kurfürstlichen Residenzstadt Kassel nutzten die Bäcker eine Stockung in der Getreidezufuhr aus, um die Brotpreise zu erhöhen. Es kam am 6. September 1830 zu offenen Krawallen, bei denen der Straßenpöbel, sowieso stets zu allerlei Ausschreitungen bereit, eine Reihe von Bäckerläden stürmte und demolierte. Das Militär griff sofort ein, und diesem Umstand war zu verdanken, daß aus der kleinen Revolte keinesfalls weitere Unruhen entstehen konnten.

Aber auch die Kasseler Bevölkerung hatte sich an diesem Abend vorbildlich benommen. Der Abend der Revolte ist unter dem Namen "Bäckerabend" (Bäckerabend) in die Geschichte Kassels eingegangen. Viele Bürger kamen sofort aus eigenem Antrieb dem Militär zu Hilfe und haben wesentlich dazu beigetragen, daß die Plünderer gefaßt oder zerstreut werden konnten. Ruhe und Ordnung wurden somit unter Hilfeleistung besonnener Bürger umgehend wieder hergestellt.

Bereits am nächsten Morgen traten etwa 300 Bürger der Stadt Kassel zusammen und gründeten mit Genehmigung des

Stadtrates und des Staatsministers einen "Verein zur Befestigung, Herstellung und Erhalt der öffentlichen Sicherheit und Ordnung sowie zum Schutz des bedrohten privaten Eigentums". Soweit die Bürger nicht selbst bewaffnet waren, wurden Waffen aus dem kurfürstlichen Zeughaus zur Verfügung gestellt. Der 7. September 1830 ist somit der Gründungstag der Kasseler Bürgergarde, welcher bald weitere im Kurfürstentum Hessen folgen sollten.

Auch in der Stadt Hanau kam es zu Unruhen. Die Bevölkerung, die ihren Groll lange genug aufgespeichert hatte, griff nun zur Selbsthilfe. Ursache und Ablauf waren jedoch hier anders als in Kassel. War es dort der Straßenpöbel, der gegen Handwerker und Kaufleute rebellierte, so waren es in Hanau Kaufleute und Handwerker, also der Mittelstand, der gegen staatliche Vorschriften ankämpfte.

Am 16. September 1830 entsandte die Stadt Hanau eine Delegation nach Kassel, um Verhandlungen mit dem Ziel zu führen, die Binnenzölle gänzlich abzuschaffen. Die Deputation kam am 24. September um 19 Uhr zurück. Sie teilte der Bevölkerung vom Rathausbalkon aus mit, daß man vom Kurfürst weiter nichts als unbestimmte und ausweichende Antworten erhalten habe. Die sogenannten "Hanauer Krawalle" begannen. Zunächst wurde das Steueramt gestürmt. Die Wachen wurden entwaffnet, das Tor gesprengt und die Akten und Papiere auf dem Heumarkt verbrannt. Als Militär herbeieilte, zerstreute sich die Menge, um sich am Mainzollamt erneut zu versammeln, um auch dieses zu zerstören und die Akten zu vernichten. Auch hier kam das Militär erst an, als es zu spät war. Es wäre sowieso nicht in der Lage gewesen, gegen die gewaltige Volksmenge etwas zu unternehmen.

Der Feuerschein der verbrannten Akten war so groß, daß der Türmer auf dem Frankfurter Dom "Großfeuer in Hanau" meldete.

Am nächsten Tag wurde das Steueramt auf der Mainkur, an der Frankfurter Stadtgrenze, zerstört.

Am 27. September 1830 erließ die Kurfürstliche Regierung ein Dekret, dass, um die Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht

zu erhalten, eine "Schutzgarde aus ruhigen Bürgern", ein bewaffnetes Bürgercorps, später "Bürgergarde" genannt, errichtet werden solle.

Die Bevölkerung war stolz auf ihre neue Bürgergarde. Einrichtung, Ausstattung und Ausbildung nahmen den Durchschnittsbürger für die nächste Zeit in Anspruch. Die Bürgergarde war der erklärte Liebling der Bevölkerung. Schon fing man an, den Soldaten als Rivalen der Bürgergarde schief anzusehen. Besonders in den Gemeinden und Städten, in denen kein Militär stationiert war, übte die Bürgergarde einen beruhigenden Einfluß auf die Bevölkerung aus. Andererseits hielt das Soldatenspielen aber auch manchen braven Bürger von einer nützlicheren Beschäftigung ab.

Auch die Stadt Gelnhausen sollte ihre Bürgergarde bekommen. Am 7. Oktober 1830 erging folgende Mitteilung der Kreisverwaltung an den Stadtrat:

"An den Stadtrath dahier

Zufolge eines in der verflossenen Nacht durch GendarmOrdonanz dahier eingegangenen Rescriptes Kurfürstlichen General Kriegs Departements sollen in Gemäsheit Allerhöchsten Befehls vom 2ten d. M. in sämtlichen Städten und Flecken des Kurstaates durch die Kreisämter und Magistrate aus moralischen und in jeder Hinsicht zuverlässigen Männern sofort Bürger-Compagnien resp. Bataillone gebildet werden. Um mit Ihnen die desfalls erforderliche Rücksprache zu nehmen und diese Verordnung ungesäumt in Vollzug zu setzen, wollen Sie sich heute Nachmittag präcis 2 Uhr auf hiesigem Rathaus einfinden. Gelnhausen den 7ten October 1830

*Der Kreisrath
Klingelhöfer"*

Auf diesem Schreiben wurde nach der Sitzung folgendes handschriftlich vermerkt:

„Bey der statt gehabten Sitzung sind

- 1 Major
- 2 Hauptläute
- 2 Premier Leutnante
- 2 Second Leutnante
- 2 Sergante
- 2 Faurier
- 2 Feldwebel und
- 16 Corporals

erwählt, und ist zugleich die Liste der Mannschaft bis zu 40 Jahren 223 an der Zahl verzeichnet, und an Kftl. Kreisamt eingereicht worden.“

Am 22. Oktober 1830 erfolgte eine Meldung mit genauer Aufstellung aller der Gelnhäuser Bürgergarde, des 23. Hessischen Bürgerbataillons, angehörenden Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Aufgelistet sind alle Männer zwischen 18 und 40 Jahren unter Angabe zunächst der Hausnummer, dann des Vor- und Zunamens und danach des Geburtsjahrs. Die Reihung erfolgte nach Hausnummern. Zunächst die Bewohner der Stadt, mit den Hausnummern von 4 bis 422, danach die Bewohner des Ziegelhauses mit den Hausnummern 2 bis 29, dann folgte die Neumühle, dann die Papiermühle, danach nochmals 55 Männer ohne Angabe einer Hausnummer und zum Schluß die Liste der israelitischen Mitglieder, von welchen ebenfalls ein Teil ohne Angabe einer Hausnummer verzeichnet ist.

Hausnummer	Vor- und Zuname	Geburtsjahr
239	Joseph Schiff	1795
249	Herz Somborn	1797
283	Jacob Segnitz	1803

Hausnummer	Vor- und Zuname	Geburtsjahr
283	Marcus Segnitz	1807
291	Libmann Gersfeld	1808
294	Michael Lorsch	1808
306	Zadock Lorsch	1789
306	Gumbel Lorsch	1791
307	Hirsch Münster	1807
336	Amschel Hatzfeld	1803
	Meyer Schiff	1792
	Nathan Goldschmidt	1800
	Moses Goldschmidt	1796
	Godschalk Orb	1791
	Nathan Furth	1798
	Joseph Heinemann	1785
	Liebmann Levy	1800
	Lazarus Levy	1790
	Meyer Isaac	1792
	Meyer Münster	1792
	Jacob Meyer Somborn	1792
	Isaac Westhofen	1804



Festfeier in der Synagoge anläßlich des Sedantages 1895

Jürgen Ackermann

Am 2. September 1870 wird die französische Armee unter General Mac Mahon von den vereinigten deutschen Armeen unter dem Chef des Generalstabes General von Moltke bei Sedan eingeschlossen, und Kaiser Napoleon III. gerät in deutsche Gefangenschaft. Das ist die Wende des deutsch-französischen Krieges und führt zu einer Verschiebung der Gewichte in Europa: Am 18. Januar 1871 ruft Bismarck im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles König Wilhelm 1. von Preußen zum Deutschen Kaiser aus.

Der 2. September wird in den folgenden Jahren zum nationalen Gedenktag, den man bis zum Ersten Weltkrieg in den Städten und Dörfern des neuen Reiches mit Hingabe feiert. Krieger-, Turner- und Sängervereine begehen diesen Tag mit Umzügen, Reden und Volksbelustigungen; aber auch Schulen und Kirchen tragen die patriotische Begeisterung in alle Volksschichten.

Anläßlich der 25. Wiederkehr des Tages von Sedan findet am 31. August 1895 in der Synagoge von Gelnhausen frühmorgens im Anschluß an die Morgenandacht ein Festgedenken statt, das von dem Synagogenchor feierlich umrahmt wird. Lehrer Meyer Strauß hält die Festansprache, der er die Textstelle zugrundelegt: "Jubelt dem Herrn alle Lande, dienet ihm mit Freude, kommet zu ihm mit Jubel."

Im 'Kreisblatt' vom gleichen Tage wird seine von nationalem Pathos getragene Rede auszugsweise wiedergegeben: "Andächtige Versammlung!

Ein Vierteljahrhundert ist verflossen seit Gott so Großes und Herrliches an uns gethan, seit unser Vaterland zerrissen, vielgestaltig war, zum Hohne des Erbfeindes. Ungestraft glaubte er es in seinem Fürsten beleidigen und demütigen zu dürfen, da erhob sich wie Sturmeswehen, in glühender Begeisterung das deutsche Volk, Schlag um Schlag erteilte den Feind, bis er ohnmäch-

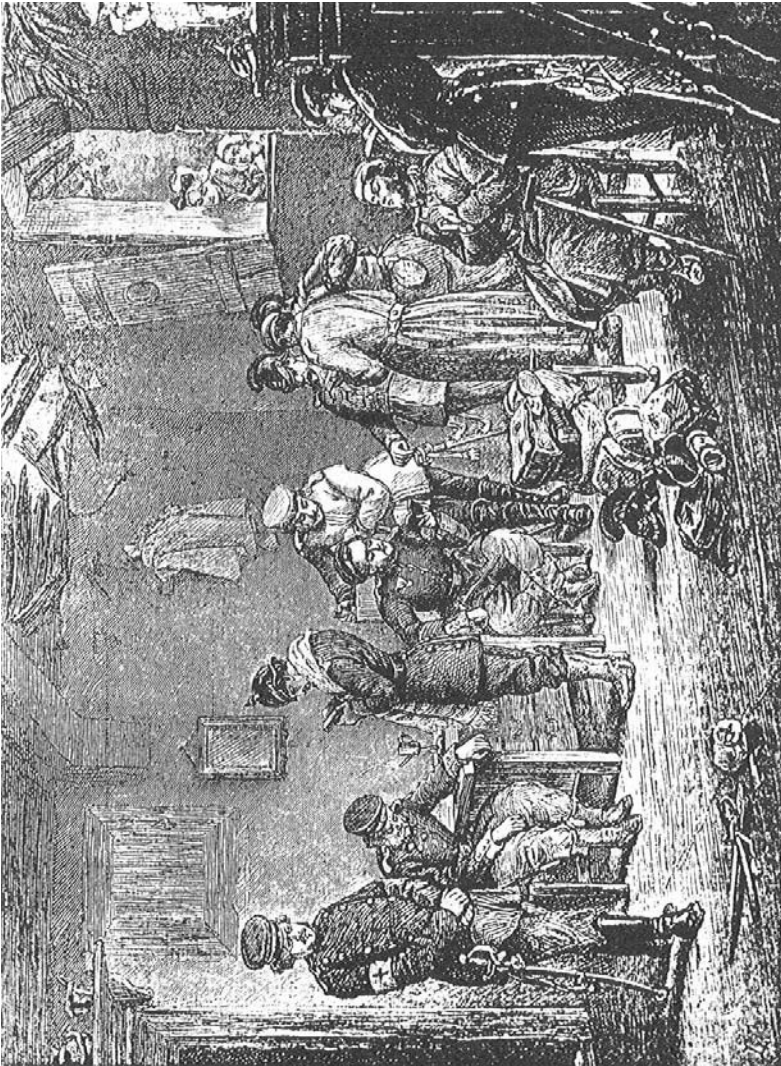
tig zu Deutschlands Füßen lag, bis sein Kaiser, sein Heer gefangen und die in früheren Zeiten geraubten Länder deutscher Zunge wieder zum Mutterland geführt wurden.

Mit schweren Opfern wurde der Siegespreis errungen, viele blühende Söhne ruhen in fremder kalter Erde, sie waren gefallen auf dem Felde der Ehre, so viele verliessen Weib und Kind, Vater und Mutter, Haus und Hof um nicht wieder zurückzukehren, Friede ihrem Andenken! Doch die Siegespalme war der Opfer werth und wie ein stolzer, starker Baum, so erhob sich inmitten des Feindeslandes, noch umrauscht von den stolzen Siegen, Deutschlands Einheit, jenes heißersehnte Ziel, das zu erringen schon lange des Deutschen Brust bewegt. Mit hohem Recht nennen wir darum dieses Fest ein Nationalfest, denn niemals hat noch ein deutscher Mann mit größerer Berechtigung ein solches Jubelfest gefeiert, das uns freudig erinnert an die ewig ruhmreiche Bekämpfung des Erbfeindes, an die Wiedergewinnung deutscher Lande, an die wiedergeborene Größe und Einheit unseres Vaterlandes, an die Erstehung des deutschen Kaiserthrons. Es war eine große Zeit das Kriegsjahr 1870/71, alles edler Begeisterung voll. Im Kampfe ums Höchste und Heiligste der Güter, im Kampfe ums geliebte Vaterland, kannte man nicht Unterschied der Geburt und des Bekenntnisses.

Auch 15000 unserer Glaubensbrüder zogen aufs Schlachtfeld, an 500 davon zierte der größte Schmuck des Soldaten, das Eiserne Kreuz, doch auch viele sahen die Heimath nicht wieder, sie ruhen nun mit ihren christlichen Brüdern im gemeinsamen Grabe, auch im Tode vereint. Auch unsere Vaterstadt schickte mit den christlichen Kämpfern drei unserer Glaubensgenossen ins Feld, die ehrenvoll ihre Schuldigkeit gethan, rühmend sei ihrer in jetziger Stunde gedacht.

Mit Stolz blicken die Israeliten auf die Mitwirkung ihrer Glaubensbrüder an dem großen Werke vor 25 Jahren, dankerkfüllt beten wir zum Herrn der Heerschaaren, daß er König und Vaterland behüte und schirme. Sollte aber nach Gottes Ratschluß wieder einmal ein Feind die Grenzen des Reiches überschreiten, dann lasse er uns wieder sein ein enig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr!"

Seit Jahrzehnten waren die Juden mit den Christen in Deutschland gleichgestellt: Meyer Strauß empfand patriotisch deutsch, das Band zwischen Thron und Synagoge war geknüpft. - Als Meyer Strauß am 31. Dezember 1916 in den Ruhestand trat, verlieh ihm die preußische Regierung den Adlerorden des Königlichen Hauses von Hohenzollern.



Bildarchiv von Werner Seewi

Handel und Gewerbe bei den Gelnhäuser Juden

Elfriede Kaiser

Etwa um die Zeit der Stadtgründung sind in Gelnhausen Juden seßhaft geworden. Als des Kaisers Kammerknechte standen sie unter seinem besonderen Schutz und zahlten ihm dafür Sondersteuern, von denen auch die Stadt profitierte. Nach dem Verzeichnis der königlichen Steuern von 1241 ging davon die eine Hälfte an den Kaiser (*domino imperatori*), die andere an die Stadt zu ihrem eigenen Aufbau (*ad edificia eorum*).

Der Haupterwerbszweig der Juden war der Geldhandel, da es den Christen durch Kirchengesetze (kanonisches Recht) untersagt war, Geldgeschäfte zu betreiben. Den Juden war es andererseits wegen des Zunftwesens und Zunftzwanges nicht erlaubt, ein Handwerk zu erlernen, noch es auszuüben. Weil die Juden nicht der christlichen Religion angehörten, fehlte ihnen die rechtliche Gleichstellung. Sie konnten verkauft und verpfändet werden. Ihre Erwerbstätigkeit war eng begrenzt und unterstand den vom Rat der Stadt von Zeit zu Zeit herausgegebenen Judenordnungen. Nach einer solchen durften die Juden "nicht mehr als zwei Pfennige wöchentlich Zins nehmen". Auch durften sie nicht "auf Meßgewand, blutige oder nasse Kleider, Harnisch oder Geschütz Geld leihen oder letztere aus der Stadt verkaufen..." Es war ihnen auch verboten, mit Leder und Eisen zu handeln. Mit dem Lumpenhandel hatten sie dagegen einen sicheren Absatzmarkt, nicht nur bei den Gelnhäuser Papiermühlen.

Die den Juden auferlegten Berufs- und Handelsbeschränkungen konnten erst im Anschluß an die Französische Revolution aufgehoben werden. Nachdem die verpfändete ehemals freie Reichsstadt Gelnhausen dem Kurfürstentum Hessen einverleibt worden war, erlangten ihre jüdischen Einwohner 1833 die Bürgerrechte. Ihre Pflicht, feste Familiennamen anzunehmen, bestand seit 1811.

1835 hatte die Stadt Gelnhausen 3595 Einwohner, davon 3292 Protestanten, 261 Juden und 42 Katholiken. Im gleichen

Jahr wohnten in der Burg Gelnhausen (bis 1895 selbständige Gemeinde) 352 Personen, davon 112 Protestanten, 140 Juden und 100 Katholiken. In Gelnhausen fanden zu dieser Zeit jährlich zwölf Viehmärkte statt. *"... auch ist es ein lebhafter Handel, welcher von fünf Krammärkten unterstützt wird und an dem eine zahlreiche Judenschaft theilnimmt, welcher viele Nahrungsquellen darbietet"* (Carl Arnd).

Bis zum Ersten Weltkrieg gab es diese Vieh- und Krammärkte in Gelnhausen. In der Berufsstruktur der Gelnhäuser Juden ist auffällig, daß die Viehhändler an der Spitze liegen. Das Handwerk ist bei ihnen noch wenig vertreten, wie die Verzeichnisse der Handel- und Gewerbetreibenden der Stadt Gelnhausen zwischen 1893 und 1904 nachweisen.

Es gab 16 jüdische Händler (Viehhändler inbegriffen), fünf Mehl- und Frucht(Getreide)händler, acht Schnitt(Stoff)warenhändler, drei Posamenten-, Mode-, Kurz- und Wollwarenhändler, drei Kolonialwarenhändler, drei Tabakwarenhändler, zwei Lederhändler, zwei Weinhändler, einen Schuhhändler, zwei Agenturen, zwei Bankgeschäfte, drei Wirtschaften, drei Metzger, einen Sattler und einen Kappenmacher.

Als Rechtsanwalt und Notar wirkte Dr. Elkan Sondheimer ab 1898. Sein erstes Büro befand sich bei Metzger Juda Heilmann, Neue Straße 341 3/4.

Etwa 20 Jahre später hatte sich die Berufsstruktur der jüdischen Geschäftswelt etwas geändert. Das Verzeichnis von Handel, Industrie und Gewerbe der Stadt Gelnhausen gibt darüber Aufschluß:

Freie Berufe

Ärzte

Dr. Max Schwarzschild, prakt. Arzt, Barbarossastraße 4,

Dr. Leo Wisnia, Zahnarzt, Untermarkt 13.

Rechtsanwalt und Notar

Dr. Elkan Sondheimer, anfangs Neue Straße 341 3/4 bei Metzger Juda Heilmann, später Seestraße 4 .

Handel und Gewerbe

Agenturen

Ludwig Blumenbach, Hailerer Straße 1,
J. L. Lorsch (Gothaer Lebensvers.), Schmidtgasse 3.

Alteisen, Häute, Felle und Därme
Samuel Scheuer, Burgstraße 34.

Bäcker

Simon Ullmann, Langgasse.

Bankgeschäft

Gebrüder Lorsch, Schmidtgasse 3.

Druckerei und Verlag

Marcus Linick, Buchdruckerei, Kartonagenfabrik und Papier-
großhandlung, Brentanostraße 1.

(In seinem Verlag erschien von 1918 bis Ende März 1933 die
Halbmonatsschrift "Gelnhäuser Nachrichten" mit der Heimat-
beilage "Heimatliche Nachrichten" und mit dem ersten Sport-
teil.)

Händler

Markus Hecht, Seestraße 15,
Arnold Heß, Neue Straße 22,
Isaak Heß, Neue Straße 22.

Hut- und Putzgeschäfte

Rosa Strauß, Neue Straße 35,
Anna Kaufmann, Petersiliengasse 2.

Kleiderhandel

E. Kneip Wwe, Langgasse 16.

Kolonialwaren

Regine Hecht, Kuhgasse 11.

Kolonialwarengroßhandel

Arthur Meyer & Cie., Seestraße 1,
Ludwig Moritz, Altenhaßlauer Straße B.

Kraftfahrzeughandlung und -reparaturwerkstatt
Josef Blumenbach, Hailerer Straße 1.

Lederhandel
Jakob Goldschmidt, Neue Straße B.
David Heß, Neue Straße 22.

Manufakturwaren
Nathan Heß, Bahnhofstraße 35,
E. Kneip Wwe, Langgasse 16 und 18,
Lassa Kneip, Langgasse 7,
Johanna Moritz, Langgasse 4,
Kaufmann Moritz, Neue Straße 13.

Mehl- und Landesprodukte
Hermann Frank, Inh. Isfried Eppstein, Bahnhofstraße 11,
Goldschmidt & Mayer, Hailerer Straße 3,
Eduard Gotthilf, Bollenweg 2,
Juda Heilmann Söhne, Untermarkt 17,
Jean Heymann, Philipp Reis Straße 4.

Metzger
Juda Heilmann, Untermarkt 17,
Ludwig Reis, Neue Straße 29.

Pferdehändler
Josef Buxbaum, Obermarkt 16,
Juda Heilmann, Untermarkt 17,
Salomon Strauß, Massenbachstraße 2.

Sattler
Bernhard Bergen, Schmidtgasse 13.

Schneiderin
Selma Scheuer, Burgstraße 35.

Schuhgeschäfte
Betty Bergen, Brentanostraße 16,
Leo Loeser, Schmidtgasse 3,
Siegfried Strauß, Langgasse 1.

Schuhmacher
Abraham Scheuer, Burgstraße 35,
Friedrich Stern, Brentanostraße 5,
Siegfried Strauß, Langgasse 1.

Tabakwaren
Jakob Meyer, Brentanostraße 4.

Viehhändler
Rudolf Buxbaum, Schmidtgasse 12,
Josef Hecht, Neue Straße 20,
Josef Moritz, Altenhaßlauer Straße 8,
Siegfried Reis, In der Brug 5,
Simon Reis, Fürstenhofstraße 10.

Weinhandlung
Leopold Stern, Fratzenstein 4.

Weiß- und Kurzwaren
Lassa Kneip, Langgasse 7,
Arthur Scheuer, Schmidtgasse 17,
Max Stern, Schmidtgasse 20.

Wenige Jahre später brachten die NS-Parole "Deutsche, kauft nicht in einem jüdischen Geschäft" und Berufsverbote nach und nach den Handel und das Gewerbe der Gelnhäuser Juden völlig zum Erliegen.

Literatur

Adreßbuch der Städte und Ortschaften des Kreises Gelnhausen. Druck und Verlag F. W. Kalbfleisch, Gelnhausen 1926.

Carl Arnd, Geschichte der Provinz Hanau und der unteren Maingegend. Hanau 1858.

Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Frankfurt am Main 1971.

Gelnhäuser Volkskalender 1893 - 1904. Druck und Verlag Oscar Wettig, Gelnhausen.

Gerhard Hentsch, Gewerbeordnung und Emanzipation der Juden im Kurfürstentum Hessen. Wiesbaden 1979.

J. W. G. Hufnagel, Gelnhausen. Druck und Verlag F. W. Kalbfleisch, Gelnhausen 1900.

F. W. Junghans, Versuch einer Geschichte der freien Reichsstadt Gelnhausen. Kassel 1886.

Karl Schmerbach, Wie man in der Freien Reichsstadt Gelnhausen Bürger wurde, in: Gelnhäuser Geschichtsblätter 1967.

Tuch u. Buxkin

Kleiderstoffe

S. H. Scheuer, Gelnhausen

Schmidtgasse 17

Webwaren- u. Wäschegeschäft.

Spezialität:

Fertige Betten, Bettfedern und Barchent.

Spezial-Schuhwarenhaus

Siegfried Strauß

Langgasse 1

Gelnhausen

Langgasse 1.

Grösste Auswahl

in allen Sorten Schuhwaren.

Eigene Reparaturwerkstätte.

Reelle Bedienung.

Neue Str. 13 **K. Moritz** Neue Str. 13

Aeltestes und bestrenommiertes Geschäft am Platze.

Manufaktur u. Modewaren

===== jeder Art. =====

Mäntel u. Jacken für Damen u. Kinder.

Reiche Auswahl! Billige Preise!

Kaufhaus Max Stern

Telephon 105 Gelnhausen Telephon 105.

Grosses Lager in

Spitzen — Besätzen — Seidenstoffen — Knöpfen
sowie allen Artikeln zur

Damen-Schneiderei.

Kurzwaren — Schirme — Tücher — Lederwaren

===== **Korsetts** =====

Herren- u. Damenwäsche • Erstlingswäsche • Schürzen

===== **Blusen** =====

Taschentücher Handschuhe Krawatten Strümpfe Kragen Unterkleider
Sämtliche Wollwaren — Strickgarne — Stückgarne — Häkelgarne

Gardinen
Handarbeiten
Sweaters
Brankränze
Brantschleier
Kommunionkränze



Zu Beginn der Frühjahr-Saison
empfehle ich mein grosses Lager in
Damen- und Kinder-Mäntel
sowie eleganten Kostümen
Konfirmanden-Paletots
grosse Auswahl zu sehr billigen Preisen.
Neuheit! En tout cas: Paletots mit dreifach verstellbarem Kragen.
J. Sonn, Untermarkt.

Das Ende der israelitischen Kultusgemeinde in der ehemals freien Reichsstadt Gelnhausen

Richard Scheuer, heute USA

Furchtbar waren die Jahre 1932 bis 1938 für die jüdischen Bürger der ehrwürdigen, einstmals so blühenden israelitischen Gemeinde in Gelnhausen. Noch glaubte niemand, daß ein Volk, aus dem ein Lessing, ein Goethe oder Schiller entsprungen waren, so tief, tief sinken könnte, nicht nur alle Juden Europas zu vernichten, sondern das Ziel habe, alle Völker der Erde zu knechten. Aber, wer es nicht glaubte, wurde während des Zweiten Weltkriegs eines Besseren belehrt.

Der Ursprung der Gemeinde geht wohl auf die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück, die Zeit Barbarossas, der auf seinen Zügen die Schönheit des Fleckens Gelnhausen entdeckt hatte.

Niemand, selbst wenn er die Welt bereist hat, kann den Blick von dem Dietrichsberg auf das Kinzigtal vergessen. - Man kann Menschen entwurzeln und sie ausweisen, aber, man kann die Liebe zur Heimat nicht aus ihren Herzen reißen!

Wohl gab es Zeiten durch die Jahrhunderte, in denen die israelitischen Gemeindeglieder bedroht, schlecht behandelt und ausgewiesen wurden. Aber die Geschichte lehrt uns, daß Gelnhausen immer wieder Juden erlaubte, dort zu leben.

Wir wissen von den schweren Jahren des 14. Jahrhunderts und dem Verbrennen der jüdischen Bevölkerung im Jahre 1348, das am Holztor stattfand und das einer Geisteshaltung der Christen des Mittelalters entsprach.

Keine Entschuldigung kann man für die Grausamkeit einer aufgeklärten Zeitepoche und ihrer Kinder finden.

Die Neuzeit kam und mit ihr der Gedanke der nachmaligen Napoleonischen Emanzipation. Lange dauerte es, bis die christlichen Menschen Mitteleuropas sich mit dem Problem moralisch

befassen konnten. Langsam nur erwachte Europa, und nach langem Zögern erwachten die Staaten des zukünftigen Deutschlands.

Wir wissen ferner, daß der Antisemitismus, bedingt durch die Lehren der christlichen Kirchen, tief in der Seele des individuellen deutschen Menschen ruhte. Aber die Jahrzehnte nach dem Krieg von 1870/71 brachten eine, wenn auch langsame, Änderung. Ein Bismarck, der, obwohl er kein Judenfreund war, es verstand, seinen Nutzen zu ziehen, erkannte die besonderen Eigenschaften der jüdischen Bevölkerung. Handel und Wandel in dem neuen Deutschland wurden mit der Hilfe der jüdischen Bevölkerung verbessert. Die Einstellung zeitigte bald außerordentliche Fortschritte. Das Volk des Buches erwies seine Dankbarkeit und half, die Wirtschaft auf eine bessere Basis zu bringen. Die Juden konnten nun Universitäten besuchen. Bald hatte man hervorragende Lehrer, Ärzte und Rechtsanwälte, führende Kaufleute, die nicht nur in ihrem Fach groß waren, sondern durch ihre Interessen das Kulturniveau auf eine höhere Stufe brachten.

Viele christliche Menschen erkannten den Wert ihrer jüdischen Mitbürger. Freundschaften, durch Generationen hindurch, entstanden. Der Weltkrieg 1914/18 fand viele jüdische Männer an den verschiedenen Kriegsfronten. Die israelitische Kultusgemeinde Gelnhausens opferte sieben junge Menschen auf dem "Altar des Vaterlandes". Viele andere kehrten zurück mit schweren Verwundungen und Krankheiten und fanden einen frühen Tod in ihren besten Jahren. Man glaubte, die Opfer dieses Krieges würden den alten Antisemitismus ausrotten. Aber die Hoffnungen der Juden Gelnhausens wie derjenigen im ganzen Lande wurden enttäuscht.

Kaum war die Weimarer Republik gegründet worden, als der Antisemitismus der Rechten wuchs. Der kleine Prozentsatz der Juden innerhalb der Bevölkerung wurde mit der Kriegsschuld und der Not der Nachkriegszeit belastet. Eine neue Partei von Terroristen entstand, die sich National-Sozial nannte. Das einst so stolze Deutschland rissen diese Genossen in den Abgrund.

Das Jahr 1932 brachte erste Pöbeleien von Mitgliedern der stark gewordenen Nazipartei. An den drei Sonntagen vor Weih-

nachten, an denen den Detailgeschäften gesetzlich erlaubt war, Waren dem Publikum zugänglich zu machen, sahen wir SA-Boykottposten vor allen jüdischen Detailgeschäften. Ihr Zweck war, christliche Kunden, die ein jüdisches Geschäft betreten wollten, mit Beschimpfungen und Drohungen davon abzuhalten. Noch sind Menschen am Leben, die sich der Namen dieser "Nazihelden" erinnern. Die Polizei war machtlos. Das war der Anfang vom Ende. Man könnte noch heute die Namen der Intriganten aufführen, die in Zellen arbeiteten, und die die Stadt Gelnhausen langsam für die Nazipartei vorbereiteten.

Das Jahr 1933 brachte den offiziellen Nazismus und damit Gesetze und Beschränkungen für die Juden. Die Söhne unserer Gemeinde, die Hochschulen besuchten, wurden an die Luft gesetzt und ihre Zukunft wurde zerstört. Ärzte verloren bald christliche Patienten, Rechtsanwälte ihre Klienten. Groß- und Detailgeschäfte wurden durch Boykott und Drohungen geschädigt. Bald fing man unter dem Deckmantel der Nacht an, Fenster und Schauläden einzuschlagen. Aber eines muß zur Ordnung über diese Nazi-Feiglinge gesagt werden niemals griff ein einzelner einen Juden an, nur wenn werden: niemals in der Überzahl waren, taten sie es.

Die Jahre von 1934/35 sahen, wie ein Teil der jüdischen Bevölkerung Gelnhausens, die Stadt war nun Hochburg des Radau-Antisemitismus, die Heimat verließ. Allgemein sah man weltbekannte Dichter, Gelehrte, Naturwissenschaftler, Dirigenten, selbst wenn sie nicht jüdisch waren, die Deutschland verließen, um im Ausland oft mit offenen Armen aufgenommen zu werden.

Einige Juden Gelnhausens zogen zuerst in benachbarte Großstädte. Junge Personen verzogen in das Ausland, wenn sie das Glück hatten, ein Land zu finden, welches sie beheimatete. Noch versuchte die Gelnhäuser Gemeinde, weiter zu bestehen.

Lehrer Meyer Strauß trat im Jahre 1916 in den Ruhestand, aber er übte noch immer Funktionen aus, da ein Nachfolger nicht zu finden war, bedingt durch den Krieg und da alle jungen jüdischen Lehrer im Felde waren, ihr deutsches Vaterland zu verteidigen. Der Religionsunterricht wurde von dem über siebzig Jahre alten Lehrer Rothschild aus der Nachbargemeinde

Meerholz erteilt. Gottesdienstliche Ämter übernahmen auch schon Privatpersonen. Neben dem Vorsitzenden der Gemeinde, Herrn Joseph Lorsch, war es vor allen anderen der von der gesamten Gemeinde so verehrte Herr Arthur Meyer, der das Amt eines Kantors ehrenamtlich versah, ein außerordentlich gebildeter Mann, nicht nur in den Thoragesetzen, wohl auch in weltlichen Dingen erfahren, der jedem Gemeindeglied mit Rat und Tat zur Seite stand. Leider wurde auch er im Jahre 1917 zur Fahne berufen.

Im Jahre 1919, das soll hier erwähnt werden, war es der Gemeinde möglich, in Herrn Julius Weingarten einen Nachfolger für Herrn Lehrer Meyer Strauß zu engagieren. Zur Ehre Weingartens sei gesagt, daß er Mitglied des Liederkranzes war. Er hat einst im Konzert das Solo "Die Uhr" gesungen. Herr Weingarten verzog 1923 von Gelnhausen nach Hanau, woselbst er als Vorbeter weiter wirkte. Der Nachfolger Weingartens wurde Herr Sigmund Marx, der bis zum Jahre 1929 in Gelnhausen das Amt des Lehrers, Kantors, Predigers und Leiters des Synagogenchors ausübte. Er wurde aus Gelnhausen nach Rothenburg ob der Tauber und von dort nach der ältesten jüdischen Kultusgemeinde Deutschlands in Speyer berufen. Ein Mann von außerordentlicher Intelligenz, der später in Frankreich von den Nazis ergriffen und getötet wurde.

Nun folgte ein Interim ohne einen amtlichen Seelsorger. Die Aufgaben innerhalb der Kultusgemeinde wurden wieder von Privatleuten übernommen. Unter der Führung von Herrn Arthur Meyer wurden die Ämter der Gebetsführung von den Herren Max Moritz, Manfred und Robert Meyer und Richard Scheuer ausgeübt. Noch existierten die beiden Beerdigungs-Brüderschaften. Ihnen anzugehören, war eine Ehre! Nur achtzehn Männer konnten in ihnen mitwirken. Eine der Brüderschaften schaufelte das Grab, bewachte den toten Leib bis zur Bestattung und schreinerte den Sarg, während die andere Brüderschaft den Toten wusch und alle notwendigen Arbeiten vornahm. Alles das geschah ohne irgendwelche Kosten für die Familie. Das Waschen der weiblichen Toten wurde von dem Frauenverein besorgt. Jeder Jude, ob Mann, ob Frau, erwarb die einfachen Totenkleider kurz vor dem Hochzeitstag oder sie wurden von den Brüderschaften unentgeltlich gegeben. Der Sarg war aus gewöhnlichem Holz gefertigt. Es gab da keinen Unterschied zwi-

schen reich und arm. Eine der Bruderschaften versammelte sich jeden Sabbattag zu einem Vortrag des jeweiligen Lehrers oder dessen Stellvertreters, während die anderen für viele Jahre die Ehre hatten, den Vorträgen des Herrn Arthur Meyer zu folgen. Beide Herren befließigten sich als Lehrer ihrer Gruppe, die vorgegebenen Wochen-Thora-Abschnitte zu erklären.

Noch einmal war es den verbliebenen Mitgliedern der Gemeinde in Gelnhausen möglich, einen Vorsänger, Prediger und Seelsorger in der Person von Herrn Willi Lang zu finden, der von 1931 bis 1936 das Amt des Vorbeters bekleidete. Er unterrichtete die kleine Zahl von Schülern, die nun verblieben war. Das Jahr 1936 brachte eine weitere Minderung der Gemeinde. Es war jetzt nicht mehr möglich, Gelder aufzubringen, um einen Beamten zu bezahlen. Die oben genannten Privatleute amtierten wieder und zwar bis zum Ende, d. h. bis zur Auflösung der Gemeinde im September 1938. Es wird angemerkt, daß die Gemeinde in Wirklichkeit nicht aufhörte zu existieren, sie ging vielmehr in der weltbekannten israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt am Main auf.

Mehr und mehr Familien verließen Gelnhausen. Versuche, jetzt eine neue Heimat im Ausland zu finden, scheiterten oft an den Gesetzen der Länder, keine Flüchtlinge aufzunehmen, besonders nicht, wenn sie aus Deutschland kamen, da die Regierungen befürchteten, mit der Welle der Reisenden würde auch der Nazismus seine Kräfte einschleusen.

Die wirtschaftliche Lage in Gelnhausen verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Ohne Arbeit, ohne Verdienst - der Hunger nagte, und die täglichen Pöbeleien waren ohne Ende. Nazis drangen in jüdische Häuser ein, zertrümmerten Möbel und alles Greifbare und konnten sich nicht genug tun, die armen und wehrlosen Juden zu schlagen. Davon las niemand in Zeitungen.

Ja, die Gelnhäuser sollen sich darauf besinnen, was auch sie den Juden dort in den Jahren von 1932 bis 1938 angetan haben:

- Die Pöbeleien, das Verhauen, das nächtliche Einwerfen von Fensterscheiben und Schauläden. Die Vermauerung der Synagogentore, die Vermauerung unseres Hauseingangs (in der Schmidtgasse 22) an Pfingsten 1938. Das Einwerfen von Stei-

nen in die Synagoge während des Sonnabend-Morgengottesdienstes.

- Und weiterhin die Zerstörung des jüdischen Friedhofs, die Verhaftung mehrerer jüdischer Jugendlicher - ohne jeden Grund.

- Solange ich lebe, will ich nicht vergessen, wie wir den Sarg einer toten Frau durch die Stadt Gelnhausen nach dem Friedhof tragen mußten, da man uns nicht erlaubte, den Totenwagen zu benutzen. Ich war beauftragt, auf dem Friedhof der Gestorbenen die letzte Ehre zu erweisen und die Totengebete dort zu sprechen. Steine wurden von allen Seiten auf uns geworfen. So hat man selbst die Toten entwürdigt...

Es besteht eine Liste, wann und wohin die ehemaligen Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinde Gelnhausens verschleppt wurden.

Im Namen aller sollen hier die letzten Gemeindeältesten vermerkt werden: Abraham Goldschmidt, Marcus Linick, Jean Heymann und der letzte Führer der Gemeinde, Herr Heinrich Scheuer. Er war es, der die heiligen Thorarollen, viele Jahrhunderte alt, nach Frankfurt am Main brachte, um sie der Nachfolgemeinschaft zu übergeben. Sie wurden von den Nazihorden im Dezember 1938 gestohlen und wohl vernichtet.

Selbst die Toten ließ man nicht in Ruhe und störte ihren Frieden. Der jüdische Friedhof in Gelnhausen, dessen ältester Grabstein das Jahr 1616 vermerkt, wurde beschmutzt, mit Abfall beworfen, viele Grabsteine mutwillig umgestürzt. Die letzte Tote wurde, wie schon gesagt, im Jahre 1938 dort beerdigt. Die Stadtbehörde, nun unter Nazileitung, verbot, den Totenwagen zu benutzen. So mußte der Sarg von dem Totenhaus zum Friedhof getragen werden. Das war ein Fest für die Jugend, die die Träger und die wenigen Menschen, welche dem Sarg folgten, beschimpften. Auf dem Totenhof angelangt, sprachen wir nach uraltem jüdischem Brauch bestimmte Totengebete. Der damit Beauftragte und die wenigen Gemeindeglieder wurden von allen Seiten mit Steinen beworfen.

Im Jahre 1938 verließen die wenigen noch verbliebenen Juden ihr liebes Gelnhausen, um vielleicht woanders Zuflucht zu finden. Nur eine kleine Zahl blieb erfolgreich, der größere Teil ist deportiert und für seine Religion ums Leben gebracht worden. Im September 1938 hatten alle jüdischen Familien Gelnhausen verlassen, bis auf eine jüdische Seele in der Burg, die man zwang, Selbstmord zu begehen. - Die "Helden" konnten am Bahnhofsplatz ein Schild anbringen "Gelnhausen ist judenrein".

Der Schreiber dieser Zeilen fühlt sich beschämt darüber, daß alles das in seiner Heimatstadt geschehen konnte, in der seine Vorväter jahrhundertlang lebten.

Eine Frage muß noch beantwortet werden: Warum die Synagoge nicht in der "Reichskristallnacht" (vom 9. zum 10. November 1938) verbrannt worden ist. Und hier der Grund: In kluger Voraussicht des letzten Vorstehers der Gemeinde und im Einvernehmen mit der jüdischen Behörde in Hanau, dem Vorsteheramt, wurde die Synagoge zu Gelnhausen an christliche Privatleute verkauft.

Möge die Synagoge ein Denkmal werden für die einst blühende israelitische Gemeinde der Stadt und dies bleiben, im Gedenken an den aufrechten Bürgersinn des von den Nazihorden dahingeschlachteten letzten Führers der heiligen israelitischen Gemeinde Gelnhausen, Heinrich Scheuer. Möge das künftige Gelnhausen mit der Gesamtheit seiner Bürgerschaft das Bewußtsein pflegen, daß es Heinrich Scheuers Verdienst ist, wenn die Synagoge, das Gotteshaus der israelitischen Kultusgemeinde durch die Jahrhunderte, umgewandelt werden kann: in ein wahres Kulturzentrum, in ein wahres Monument für jüdische und deutsche Kultur.

Windschatten und Auftrieb: Das Ringen um die Erhaltung eines kulturgeschichtlichen Kleinods

Gerhard Blumenröder

Im Auftrag des Landeskonservators von Hessen richtete im Mai 1973 der Des. grad. Jaeger einen Brief an den Bürgermeister der Stadt Gelnhausen. (1) Der Inhalt verdient es, erwähnt zu werden, signalisiert er doch unausgesprochen den Willen der sog. Aufbaugeneration, die Jahre der Sorge für das Nächstliegende in eine Zeit der Fürsorge gegenüber bislang verkanntem Kulturgut einmünden zu lassen.

„Sehr geehrter Herr Bürgermeister von Uckro“, schreibt Herr Jaeger, „gelegentlich der Aufnahme Gelnhausens für das geplante Ortstatut fiel mir in der Brentanostraße die arg vernachlässigte ehemalige Synagoge auf. Sie war bis dahin aus mir unerklärbaren Gründen nicht in das Denkmälerverzeichnis der Stadt aufgenommen, obwohl dem Bauwerk überregionale Bedeutung zukommt.“

Auf interessante Weise mischen sich Elemente des späten 18. Jahrhunderts (Zopfstil, Türgewände) mit Romantizismen des 19. Jahrhunderts (Fensterausmalung).

Da die Synagoge zur Zeit offensteht, war es mir gestern möglich, den Innenraum anzusehen (der Eigentümer hat versucht, den Zutritt zu verhindern). Ich war über das Bild, das sich mir bot, erschüttert. Die Synagoge ist eine der wenigen, die den braunen Terror überstanden haben... wesentliche Teile der Ausstattung sind noch vorhanden. Allerdings ist der Zustand für ein sakrales Baudenkmal unsagbar beschämend...

Auf solche Art geoffenbarte Gleichgültigkeit, Zeugnissen eines Volksteiles gegenüber, der Jahrhunderte lang Kultur und Wissenschaft unseres Landes mitgeprägt hat und dessen Vernichtung uns gerade dazu bringen müßte, mit Relikten sorgsam und achtungsvoll umzugehen, ist mehr als peinlich.

Nach Vernichtung nahezu aller Synagogen in der sog. Kristallnacht, kommt der noch vorhandenen Ausstattung besondere Bedeutung zu.

Der prachtvoll gearbeitete barocke Thoraschrein ist für Hessen - und gewiß darüber hinaus - einmalig und unwiederbringlich, ... nicht nur wegen seiner qualitätvollen Arbeit, sondern auch als Unikat. Weiterhin ist die Ausmalung des späten 19. Jahrhunderts (da sich keine Synagogenausmalung erhalten hat) von Interesse. Die wandfesten Ausstattungsteile Emporenbrüstung, Fenster, die Verglasung des 19. Jahrhunderts an der Thorawand, deren neogotische Aufteilung sowie die Stuckdecken im Vorraum, sind außer Gestühl und Beleuchtung erhalten.

Da die Synagoge derzeit offen ist, besteht die Gefahr der endgültigen Zerstörung. Aber auch den Absichten des jetzigen Besitzers, der Kreishandwerkerschaft, kann niemand, dem die Erhaltung dieses einzigartigen Baudenkmals angelegen ist, zustimmen. Die Synagoge wurde zum Zwecke der Einrichtung einer Lehrlingswerkstatt erworben. Dabei würde nicht nur die Ausstattung völlig zerstört, sondern auch wesentliche Bauglieder (Fenster) und eine Decke eingezogen. Wenn überhaupt, kann der Ausbau nur im engsten Einvernehmen mit dem Landeskonservator vorgenommen werden. Was dann allerdings mit der wertvollen Ausstattung geschehen soll, ist mir unerklärlich.

Ich möchte Sie eindringlichst und herzlich bitten, zur Vermeidung weiterer Zerstörung einige präventive Maßnahmen zu ergreifen. Am besten wäre völliger Verschuß. Sofern dies nicht möglich und die Synagoge bis zur endgültigen Klärung weiter als Lagerraum benutzt wird, muß der kostbare Thoraschrein einen schützenden Bretterverschlag erhalten. Ebenso muß darauf geachtet werden, Fenster und Stuckdecken nicht weiter zu zerstören."

Überlegungen, was künftig mit der Synagoge geschehen soll, sind städtischerseits erstmals in einer Niederschrift nachzulesen, die der technische Amtmann Speitmann im Juni 1973 anfertigte. (2) Gemäß Ziffer 2 dieses Erinnerungsprotokolls ist über die Synagoge debattiert worden. Die Debatte zeitigte folgendes Ergebnis:

"Die Kreishandwerkerschaft möchte dieses Gebäude zu einer Lehrwerkstatt umgestalten (Kraftfahrzeugwerkstatt). Hiergegen werden erhebliche Bedenken angeführt (Immission im reinen Wohngebiet). Bürgermeister von Uckro schlägt vor, den

Standort einer solchen Schule in der Nähe der Kreisberufsschule zu wählen. Für die weitere Nutzung dieses historisch wertvollen Gebäudes konnten keine konkreten Angaben gemacht werden. Es wurde in Erwägung gezogen,

a) den Raum dem Landesverband der jüdischen Gemeinden zwecks Umgestaltung in einen Magazinraum für jetzt in Frankfurt am Main ausgelagerte Kunstgegenstände jüdischer Sakralkunst zur Verfügung zu stellen;

b) einen Ausstellungsraum für solche Kunstgegenstände herzurichten, der ebenfalls vom Landesverband übernommen und unterhalten werden müßte;

c) notfalls die gewerbliche Nutzung als Gastronomiebetrieb vorzuschlagen."

Inzwischen wurde der Geschäftsführung der Kreishandwerkerschaft bewußt gemacht, daß sie sich mit dem Ankauf von Flur G I, Flurstück Nr. 1390/527 mit 527 qm und dem alten Baubestand von den Erben des Kaufmannes Kristoph Pfeil im Jahre 1969 unüberwindliche Schwierigkeiten eingehandelt hatte.

Die Handwerkervereinigung ließ alsbald durch den dem Geschichtsvereinsvorstand angehörenden Dipl.-Ing. Architekt Gerd Mende Bestandszeichnungen fertigen und eine Boden-, Bau- und Ertragswertberechnung aufstellen.

Die Bestandszeichnungen Gerd Mendes vom März 1974 fußen auf den in seinem Nachlaß vorhandenen ersten baufachlichen Skizzen vor Ort aus dem Jahre 1953! Die Zeichnungen von der ehemaligen Synagoge und ihrem Ensemble im Maßstab 1:100 sind nach den Substanzverlusten der kommenden Jahre zu den Grundlagen zu zählen, auf denen jegliches Tätigsein vor Ort, einschließlich der ideellen und finanziellen Zuwendungen, basiert.

Unter dem 23. März 1974 hat Dipl.-Ing. Gerd Mende die Schätzung des Verkaufswerts vorgelegt, die sich inhaltlich mit Bemerkungen zum Grundstück, zur Baubeschreibung, zur Beurteilung des Bauzustandes und der Abschreibung für Alter und Wertminderung, zur Berechnung des umbauten Raumes, zur

Aufstellung der Nutzflächen, zum Bodenwert, zum Bauwert mit Index 900 und der Darstellung des Ertragswerts auf die Gesamtsumme von 153 000 DM belief.

In seinen Vorbemerkungen hat er u. a. festgestellt, daß die Kreishandwerkerschaft das Grundstück 1969 erwarb, weil seitens des Kreisbauamtes damals die Genehmigung der Absicht, mittels Um- und Anbau eine überbezirkliche Lehrwerkstätte für Kraftfahrzeugtechniker zu errichten, in Aussicht gestellt worden war. Mende folgerte aus der Vorgeschichte hierzu, "die kunsthistorische Bedeutung des Objekts ist 1969 von der Bauaufsicht nicht erkannt worden". Er gestand seinen Auftraggebern ein: "Jetzt, 1974, ist der ideelle Wert unumstritten und daher fehlt für eine Kraftfahrzeuglehrwerkstätte die baurechtliche Möglichkeit."

Dipl.-Ing. Gerd Mende unternahm zwei weitere wichtige Schritte, die der Substanzsicherung und der Aufklärung der Bevölkerung dienen sollten. Er richtete als 2. Vorsitzender des Geschichtsvereins Gelnhausen am 18. Mai 1974 einen Brief an den Magistrat, in dem er zum europäischen Jahr der Denkmalpflege um Hilfsmaßnahmen für die Synagoge bat. Ziffer 2 seiner Eingabe lautet: "Die Bauten (des synagogalen Ensembles) sind zwar nicht Eigentum der Stadt, dennoch sollte die Stadt ohne Kompetenzüberlegungen helfend eingreifen, damit Schutt und Schmutz und die von der Firma Disko ausgeführten Leichtwände auf der Empore sowie in der Vorhalle entfernt werden, da sie den Sakralbau verschandeln und Schäden an den Stuckdecken verursachen."

Der Magistrat reagierte mit einem Dankesbrief, in dem Bürgermeister von Uckro um Gerd Mendes Hilfe durch eine Zusammenarbeit des Geschichtsvereins mit dem Stadtbauamt bat, "damit der bestmögliche Erfolg künftiger Sanierung erreicht werden kann". (3)

Der zweite Schritt Gerd Mendes zielte darauf ab, Herrn Jaeger vom Landesamt für Denkmalpflege für einen Vortrag nach Gelnhausen zu holen. - In einem Brief vom 31. Dezember 1975 schlug er als Termin den Tag der Jahreshauptversammlung des Geschichtsvereins, 13. März 1976, vor und empfahl als Thema

„Die Synagoge in Gelnhausen unter Berücksichtigung des erforderlichen Denkmalschutzes“.

Inzwischen gelang es dem Schriftführer des Geschichtsvereins, durch Vermittlung der Journalistin Ruth Zur aus Tel Aviv, die sich im Sommer 1975 in Bad Orb zur Kur aufhielt, in der US-Wochenzeitung „Aufbau“ am 21. November 1975 einen Aufruf zur Rettung der Gelnhäuser Synagoge abgedruckt zu bekommen.

Hierauf trafen Briefe ehemaliger jüdischer Mitbürger aus USA, Brasilien, Frankreich und der Schweiz ein. Insbesondere waren es die früheren Gelnhäuser Richard Scheuer, Erich Linick und Manfred Meyer, die Interesse bekundeten und die in der Folgezeit über ein Jahrzehnt an allen Bemühungen um die Erhaltung und Renovierung der Synagoge rege mitwirkten.

Auf der Jahreshauptversammlung des Geschichtsvereins konnte der Schriftführer in seinem Bericht auf die geknüpften Verbindungen hinweisen, mußte seinen Vereinskameradinnen und -kameraden allerdings auch die Erwartungen der ehemaligen Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinde Gelnhausens unterbreiten, die nach der Beschlagnahme des gesamten jüdischen Vermögens in der Zeit des Dritten Reiches allgemein eine finanzielle Beteiligung der „deutschen Seite“ erwarteten. (4)

Noch während allgemein büromäßig Notwendigkeiten erörtert wurden, stellte sich tätige Hilfe ein.

Studenten des Kunstgeschichtlichen Instituts der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main unternahmen es, unter der Leitung ihres Professors Dr. Dr. G. Eimer, einen ersten öffentlichen Schritt zur Änderung des damals beschämenden Zustandes bei und in der Synagoge zu Gelnhausen zu tun. Am Samstag, 6. Dezember 1975, gegen 11 Uhr, rückten sie mit privateigenen Fahrzeugen und Gerätschaften an und reinigten das Gebäude von Müll und Schmutz. (5)

„Die Studenten haben sich zu der Arbeit entschlossen“, hieß es in einer Pressemitteilung, „weil die dem Verfall anheimgegebene Synagoge in Gelnhausen eines der bedeutendsten unter den noch erhaltenen jüdischen Kulturdenkmälern ist und weil

die Immunitätsmauer sowie die Nebengebäude im Frühjahr 1975 beseitigt wurden, um die Fläche für einen Autoparkplatz herzurichten.“ (6)

Fünf Studenten waren es, die ohne Versicherung und ohne Entschädigung arbeiteten, zeichneten, beschrieben. Gruppensprecher war Gerhard Mühlinghaus, ein aschkenasischer Jude aus Frankfurt am Main. Vor dem eigens angereisten Drehteam des Hessischen Rundfunks, das Aufnahmen für eine kurze Einspielung der Aktivitäten im abendlichen Hessen-Journal machte, führte er aus: "Der Eindruck einer Mülldeponie angesichts der besonderen Kostbarkeit des barocken Thoraschreins gleicht einem Skandal. Unzumutbare Gastarbeiterunterkünfte der jüngsten Zeit, mit Verschlügen erstellt, (7) verstärken den Eindruck einer Bauruine.“ (8) Und Prof. Dr. Dr. Eimer kam zu dem Ergebnis: "Hier liegt vieles im argen, die Intoleranz feiert Urstände, doch es ist noch viel zu retten.“ (9)

Im Einvernehmen mit dem Direktor des Kunsthistorischen Museums Frankfurt, Dr. Stubenvoll, sollte ein jüdisches Museum in der Synagoge eingerichtet werden. Gerhard Mühlinghaus unterlief gesprächsweise ein Stolperer, als er der Presse mitteilte, daß der Bau in der Reichskristallnacht nicht in Flammen aufging, nur weil ein Gelnhäuser Obsthändler, "arisch und geschäftstüchtig", Obst und Gemüse in der Kultstätte gelagert hatte. (9)

Zur Ehrenrettung seines früheren Nachbarn in der Schmidtgasse zu Gelnhausen gab der letzte jüdische Kreisvorsteher Richard Scheuer in seinem Bericht über das Ende der israelitischen Kultusgemeinde in der freien Reichsstadt Gelnhausen die Erklärung ab: "In kluger Voraussicht des letzten Vorstehers der Gemeinde und im Einvernehmen mit der jüdischen Behörde in Hanau, dem Vorsteheramt, wurde die Synagoge zu Gelnhausen an christliche Privatleute verkauft.“ (10)

Die Studenten leisteten etwa 200 Mannstunden und brachten ca. 2000 DM für Geräte und Fahrtkosten auf. Für ihre weitere Fotodokumentation, und insbesondere für die wissenschaftliche Erforschung des unter der Synagoge überlieferten mittelalterlichen Frauenbades, fehlten ihnen die Mittel. Schließlich verlangte der Eigner eine rechtsverbindliche Garantieerklärung des Landesdenkmalschutzamtes, um gegen Folgeschäden, Mietaus-

fall auf dem angelegten Autoparkplatz geschützt zu sein. Der Versuch der städtischen Gremien, eine Stiftung zu gründen, war erfolglos verlaufen. (11)

Auch dem Versuch der in London lebenden Gelnhäuser Jüdin Astrid Heyman, einen Sanierungsfonds zu gründen, war leider kein Erfolg beschieden. (12)

Später einmal, und zwar im Jahre 1980, teilte Gerhard Mühlinghaus als Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e. V. auf Anfrage dem MdL Rolf Müller mit: "Die Synagogengruppe Gelnhausen unter der Leitung von Prof. Dr. Eimer existiert nicht mehr, seitdem einige der teilnehmenden Studenten entweder ihr Studium abgeschlossen haben oder, wie in meinem Falle, derzeit einer anderen Tätigkeit nachgehen. Sie existiert auch deshalb nicht mehr, weil sich der angestrebte Zweck, die Geschichte dieses Bauwerks eingehend zu erforschen, nicht verwirklichen ließ." (13)

Bemerkenswert ist das ernstgemeinte Eintreten politischer Kräfte für die Erhaltung des Objekts. Neben MdL Rolf Müller waren es u. a. die Landtagsabgeordneten Ulf Krüger und Eberhard Weghorn (14), der Vorsitzende des CDU-Kreisverbandes Dieter Weirich (15) und der FDP-Kreisvorsitzende Dirk Pfeil (16), die zur öffentlichen Meinungsbildung um Erhaltung und Renovierung beitrugen. Auch da sich die demokratisch gewählten Mehrheiten änderten und als bei den Selbstverwaltungsorganen neue Kräfte einzogen, blieb das förderliche Streben nach einer für alle Beteiligten tragbaren Lösung erhalten.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist schließlich die Zusammenarbeit von Dr. Vera Rüdiger, Bürgermeister Michaelis und seinen ersten Stadträten Nix, später Müller, geworden.

Am 22. Mai 1978 empfing Staatssekretärin Dr. Rüdiger Bürgermeister Michaelis und den ersten Stadtrat Nix in Wiesbaden. (17) Sie besprachen die Förderung städtebaulicher Sanierungsmaßnahmen. Unter lfd. Nr. 4 Synagoge steht, daß Frau Dr. Rüdiger ein Gespräch mit dem Vorsitzenden der jüdischen Gemeinden in Hessen führen wollte, um über die Kosten und die Trägerschaft mitentscheiden zu können.

Am 3. August 1978 kam es zu einer Begehung der ehemaligen Synagoge in Gelnhausen mit anschließender Erörterung der Problematik durch Herrn Ilnitzky, Ministerialdirigent im Hessischen Kultusministerium, Herrn Direktor Willner vom Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen, Herrn Bürgermeister Michaelis und Stadtbaurat Dipl.-Ing. Bistritschan. (18) In der diesbezüglichen Niederschrift wurde festgehalten: "Die bauliche Substanz ist zu erhalten; dem Ausbau des Thoraschreins wird nicht zugestimmt; der Kreishandwerkerschaft kann ein weiterer Mittelaufwand nicht mehr zugemutet werden; falls das Objekt nicht alsbald vom Land Hessen oder einem sonstigen Träger übernommen wird, stellt die Kreishandwerkerschaft gemäß § 26 des Denkmalschutzgesetzes Antrag auf Enteignung, worauf üblicherweise das Land Hessen dann als Eigentümer ausgewiesen wird." Die Versammelten einigten sich auf ein Sofortprogramm folgenden Umfangs:

- um die Rechte der Kreishandwerkerschaft abzulösen, wird Herr Ilnitzky den Hessischen Finanzminister - Bauabteilung - wegen eines Kaufpreises von 80 000 DM anschreiben,

- Folgekosten einer künftigen Nutzung werden von der Stadt Gelnhausen übernommen,

- über denkmalpflegerische Kosten (Hauptlast) sind weitere Verhandlungen zu führen.

Mit der künftigen Nutzung der Synagoge beschäftigte sich der Magistrat der Stadt Gelnhausen alsbald. Wenngleich seitens des letzten jüdischen Kreisvorstehers Richard Scheuer in dem Aufsatz über das Ende der israelitischen Kultusgemeinde (10) geschildert worden war, unter welchen Absprachen mit seinem Nachbarn und Käufer der Synagoge deren notwendige Nutzung möglich sein sollte, konnte die Heiligkeit des Bethauses doch nur bedingt berücksichtigt werden. Die Überlegungen, die zu dem Magistratsbeschluß führten, den Bürgermeister Michaelis in seinem Brief vom 10. August 1978 an den Hessischen Kultusminister übermittelte, fußten auf der Erfahrung, daß ein Gebäude, das niemand nutzt, jeglichen Aufwand in Frage stellt und schließlich verdirbt. (19) Die Beschlußfassung entstand auch unter dem nachhaltigen Eindruck des Baugeschehens in Michelstadt, dem der jüdische Landesverband wegen des Mu-

seumskonzepts in der dortigen Synagoge vordringlich Mittel zuwandte. Das Museum wurde 1979 der Öffentlichkeit übergeben. (20)

Wenn in der Folge von der ehemaligen Synagoge Gelnhausen als einem Kulturmittelpunkt die Rede ging, dann gründete sich diese künftige Verwendung und eine ihr entsprechende Bau- bzw. Umbauplanung auf den Wortlaut des oben genannten Beschlusses: "Der Magistrat ist dem Grunde nach - vorbehaltlich der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung - nach noch auszuarbeitenden vertraglichen Bedingungen zwischen dem Land Hessen, der Kreishandwerkerschaft und der Stadt Gelnhausen bereit, das Grundstück und das Gebäude der Synagoge in Gelnhausen, Brentanostraße, in Nutzung und Verwaltung zu übernehmen, wenn das Land Hessen (evtl. in Verbindung mit anderen Kostenträgern) das Synagogengebäude sachgerecht instandsetzt und es mit allen Versorgungs- und Entsorgungseinrichtungen (einschließlich Heizungs-, Beleuchtungs- und Entlüftungsanlagen) ausstattet, damit es die Stadt Gelnhausen für den vorgesehenen Zweck 'Durchführung von Ausstellungen und kulturellen Veranstaltungen' nutzen kann. Die Stadt wird sich dabei verpflichten, den normalen Unterhaltungsaufwand zu tragen, während größere Instandsetzungsarbeiten (z. B. Dachreparaturen, Außenarbeiten am Mauerwerk usw.) vom Land Hessen zu übernehmen wären." (19)

Die geplante Nutzung war für gewöhnlich sinnvoll. Doch hier handelte es sich um das Bethaus einer einst ansässig gewesenen Kultusgemeinde. Nach Vertreibung und Ausrottung der hiesigen Bürger jüdischen Glaubens war zum Zeitpunkt der Beschlußfassung durch den Magistrat nicht ein Jude hier eingebürgert, und ihrer zehn hätte es bedurft, eine Kultstätte in ihrer reinen Zweckbestimmung zu erhalten. Daher mußte auch der Wunsch des "letzten Vorbeters und Predigers in dieser Synagoge" Seew Willi Lang - Jerusalem vorerst unberücksichtigt bleiben, der dem Bürgermeister u. a. schrieb: "Als letzter Gemeindebeamter halte ich mich aus religiösen Gründen verpflichtet, Sie innigst zu bitten, dieses Vorhaben zu annullieren. Meine Ansicht ist, daß dieses Gotteshaus, in welchem mehrere hundert Jahre nichts anderes als Gebete zum Allmächtigen gesprochen und jüdische Religionslehre, jüdische religiöse Vorträge der jü-

dischen Bevölkerung geboten wurden, für andere Zwecke nicht verwendet werden darf." (21)

Auch bei dem 1. Vorsitzenden des Geschichtsvereins Gelnhausen, Zweig des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, wurden Bedenken vorgebracht. Prof. Dr. E. Roth, Landesrabbiner von Hessen, schrieb: "... Zugleich teile ich Ihnen mit, daß ich im Zusammenhang mit der Zielsetzung für die Verwendung der Synagoge ernste Bedenken habe." (22)

Wenn immer die Verantwortlichen und um eine sinnvolle Übergangslösung bemühten Kräfte zusammentrafen, blieben dieser Art Bedenken Gesprächsstoff. Landeskonservator Prof. Dr. Kiesow sagte dazu: "Es ist meines Erachtens für die Zukunft wichtig, wenn die gesamte Anlage mit Leben erfüllt wird und wie beabsichtigt ist, kulturellen Zwecken dient, bis sich vielleicht wieder einmal die gottesdienstliche Nutzung ergibt." (23)

Das wird auch angesichts der Tatsache, daß von etwa 3 Millionen osteuropäischen Juden nahezu eine halbe Million Ausreiseanträge stellte, als sinnvolle Entscheidung angesehen werden müssen. (23) (24)

Gut Ding will Weile haben, sagt der Volksmund; er kann für die Ausleuchtung der Verhältnisse mit gutem Gewissen zitiert werden.

Und es hat unverdrossene Verfechter des einmal als machbar erkannten Wegs gegeben; allen voran Dr. Vera Rüdiger und Bürgermeister Jürgen Michaelis.

Als Hessische Ministerin für Bundesangelegenheiten schrieb Dr. Rüdiger ihrem Kollegen Kultusminister Hans Krollmann im Dezember 1979: "Sie wissen aus der Zeit, als ich noch Ihre Staatssekretärin war, wie sehr mich die Problematik der Erhaltung und Nutzung der ehemaligen Synagoge in Gelnhausen beschäftigt hat.

Nach heutigem Stand soll die Stadt Gelnhausen zum Erwerb und Ausbau der Synagoge einen Betrag in Höhe von 100 000 DM beitragen. Diese an sich nicht sehr hohe Summe ist jedoch aus der Sicht der Stadt, die sich für die nächsten Jahre - wenn man

die Räumlichkeiten kennt - mit voller Berechtigung auf die Finanzierung des dringlich erforderlichen Bürgerhauses konzentrieren muß, unaufbringbar. Da ich, wie Sie wissen, mit den Gegebenheiten des Gelnhäuser Raumes besonders vertraut bin, kann ich beurteilen, daß das Verhalten der Stadt einsichtig ist. Aus diesem Grunde bitte ich Sie, erneut zu überprüfen, ob nicht doch auf die 100 000 DM von seiten Gelnhausens zum Ausbau und zur Renovierung der Synagoge verzichtet wird, und das Land nicht auch diese Summe übernehmen kann." (25)

Ohne genaue Kenntnis der Initiative seiner Fürsprecherin stimmte der Magistrat der Übernahme eines Kostenanteils in Höhe von 50 000 DM vorbehaltlich der Genehmigung durch die Stadtverordnetenversammlung zu.

Bürgermeister Michaelis berichtete hierüber in der zweiten Dekade des Dezembers 1979 an das Hessische Kultusministerium. (26)

Inzwischen sahen auch die Verantwortlichen der Kreishandwerkerschaft Gelnhausen-Schlüchtern die Stunde gekommen, berechnete Forderungen als Verkaufspreis vorzustellen. Kreishandwerksmeister Gold und Geschäftsführer Lotz wandten sich an Kultusminister Hans Krollmann. Im Brief vom 15. Januar 1980 machten sie u. a. geltend: "In unserem Gespräch mit Herrn Ranft konnten wir nachweisen, daß es sich bei unserem Verkaufspreis um den Ersatz der uns tatsächlich entstandenen Kosten handelt. Auf Ihre Anfrage hatten wir den Verkaufspreis mit 130 000 DM genannt. Man hatte mit 80 000 DM gerechnet."

In dem Schreiben wurde auch von einer notwendigen Schmälerung der Parzelle 1390/527 Mitteilung gemacht: "Die Stadt Gelnhausen ist bereit, von dem an die Kreishandwerkerschaft angrenzenden Grundstück ein schmales Stück abzutreten, um einen hinteren Zugang zu unserem Grundstück zu erhalten... Nach unserer Schätzung handelt es sich um ca. 45 qm." (27)

Endlich erreichte Dr. Vera Rüdiger durch ihr beharrliches Drängen eine für alle Beteiligten annehmbare Lösung und die erste Mittelzuweisung. Damit die Bedenken des Hessischen Finanzministers ausgeräumt wurden, der befürchtet hatte, ande-

re Kommunen könnten sich wegen Bemittelung des Synagogenobjekts auf einen Präzedenzfall berufen, durfte der Kaufpreis von überschlägich 120 000 DM nicht den Steuerzahler belasten; er wurde aus den Überschüssen der Lottomittel und dem Spiel 77 abgedeckt. Das Hessische Kultusministerium sagte in einem Bescheid weiterhin zu, die anfallenden Restaurierungskosten vollständig aus Mitteln der Denkmalpflege abzudecken. (28)

Im Mai 1982 reisten Landeskonservator Prof. Dr. Kiesow und Ministerialdirigent Ilnitzky vom Hessischen Kultusministerium nach Gelnhausen und überreichten Bürgermeister Michaelis und seinem 1. Stadtrat Müller die Vereinbarung über den Um- und Ausbau der Synagoge, wobei die Nutzung als Kulturzentrum für kleine Konzerte, Dichterlesungen, Ausstellungen und Dokumentationen hervorgehoben wurde. (29) Im August des gleichen Jahres erhielt der Geschichtsverein seitens des Magistrats die Mitteilung, daß der Auftrag zur Renovierung und zum Umbau der 'ehemaligen Synagoge' an das Architekturbüro Hessberger & Klückner vergeben wurde. (30)

Der Geschichtsverein sah alsbald seine Aufgabe darin, vor der einsetzenden Renovierung nach dem bei Kreuter zuletzt überlieferten rituellen Frauenbad unter der Synagoge forschen zu lassen. (31) Das Vorhaben mißlang. (32) Es gelang dem Verein mit der Aufgeschlossenheit des Magistrats und der leitenden Architekten, als erstes Objekt des Kunsthandwerks den 1938 verlorengegangenen Hochzeitsstein von dem Gelnhäuser Bildhauer Robert Kemper in Sandstein schneiden zu lassen. (33) Als Vorlage hatte dem Geschichtsverein, der den Magistrat beriet, die Skizze Fritz Epsteins aus dem Jahr 1903 (34) gedient, wozu wegen fehlender Genauigkeit die Hilfe der ehemaligen jüdischen Einwohner Erich Linick und Richard Scheuer dankbar angenommen wurde. Die durch so weitreichende Zusammentragarbeit entstandene maßstäbliche Zeichnung war in vervielfältigter Form die Grundlage des ausführenden Bildhauers Kemper. (35)

Im ersten Vierteljahr 1983 setzten die Bauarbeiten ein. Es war nicht mehr möglich, das Dach zu sanieren. Auch die Südwand (zugleich Gebäudevorderseite) mußte bis zu den Fenstersimsen abgetragen werden, da sie sich nach vorne geneigt hatte. Dort, wo der Kellerhals zur mutmaßlichen mittelalterli-

chen Mikwa (jüdisches Ritualbad) gestört war, verlief fast senkrecht ein breiter Mauerring. Es war notwendig, das gesamte Fundament zu verstärken. Solange im Hessischen Landtag wegen der langwierigen Koalitionsverhandlungen der Haushaltsplan 1983 nicht verabschiedet wurde, blieb die Finanzierung der Baumaßnahmen ein Versprechen, und die Stadt Gelnhausen sah sich genötigt, einen ersten Mittelbedarf finanzieren zu lassen. (36)

Als im Mai 1983 der Richtkranz über der Baustelle aufgezo-gen worden war und Zimmermann Karl Fülsing aus Altenschliff den Richtspruch sprach, herrschte gedämpfte Freude; denn die Stadtverwaltung sah sich bei der weiteren Mittelbeschaffung überfordert; die Bauarbeiten mußten vorübergehend eingestellt werden. (37)

Nach eineinhalb Jahren sahen die Handwerker ihre Baustelle wieder! Dr. Vera Rüdiger, inzwischen zuständige Ministerin für Wissenschaft und Kunst, hielt, was sie versprochen hatte und griff mit einer ersten Rate von 500 000 DM der Stadt unter die Arme, die inzwischen 600 000 DM ausgegeben hatte. Am Dienstag, 16. Juli 1985, erkundigte sie sich vor Ort über den Fortgang der Bauarbeiten und überbrachte dem Magistrat eine weitere Rate in Höhe von 500 000 DM. (38) (39) Neu errichtet war zu dieser Zeit bereits der Anbau im Westen der ehemaligen Synagoge mit dem Treppenhaus zur Empore und mit den für die Nutzung öffentlicher Gebäude vorgeschriebenen sozialen und sanitären Räumlichkeiten. (40) Am Freitag, 21. März 1986, überreichte Dr. Rüdiger einen weiteren Förderungsbeitrag an Bürgermeister Michaelis und betonte, daß sie nun "die Bring-schuld des Landes an die Stadt getilgt" habe. (41)

Sieht der Leser von den 120 000 DM ab, die der Stadt Gelnhausen als Kaufpreis vom Lande Hessen gewährt worden waren (42) und rechnet den fürsorglichen Mittelzuweisungen Dr. Rüdigers die der Stadt zur Gestaltung des Grundstücks vor dem Bauwerk verbleibenden vorveranschlagten 200 000 DM hinzu, dann werden sich die gesamten Renovierungskosten einmal auf nahezu 1,5 Millionen DM belaufen. (43)

Ein nachdenklich stimmender Aufwand. Eine beachtliche Investition.

Aber auch ein Katalog von Sünden, der diesen Renovierungsaufwand notwendig macht!

Und unzählbar die Leiden derer, die einst hier beteten.

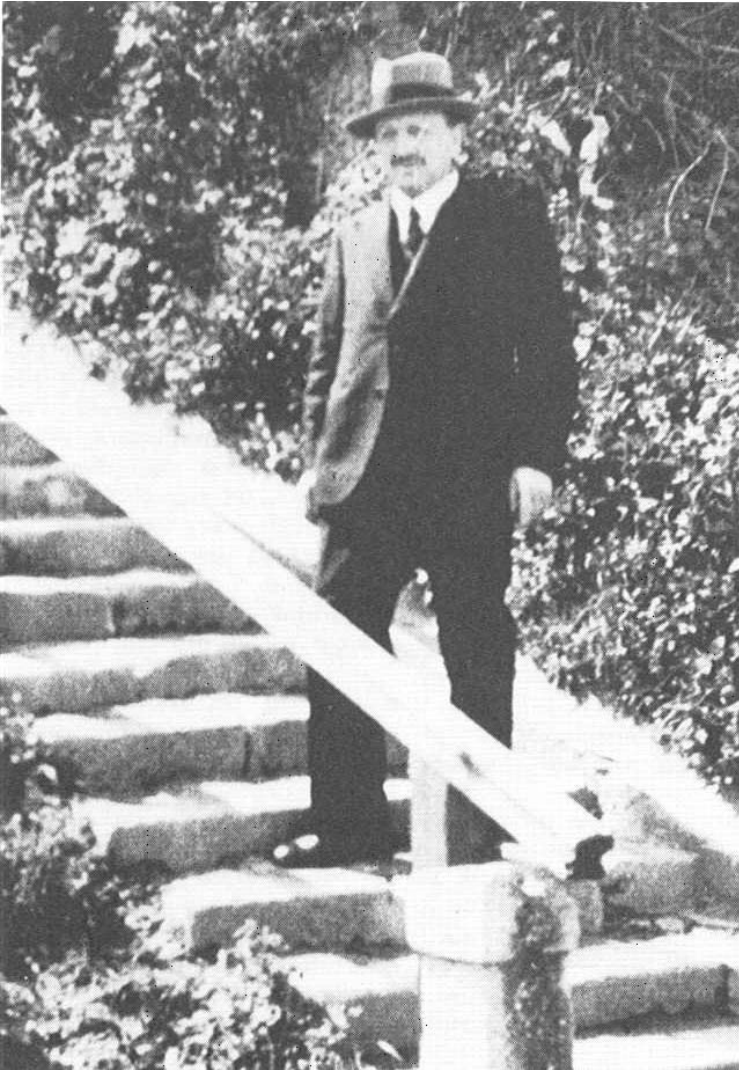
Aufgabe unserer künftigen Nutzung ist es, das Vergangene zu bedenken und einen neuen Geist zu pflegen.

Erläuterungen und Quellen

- (1) Der Landeskonservator von Hessen, Schreiben Wiesbaden-Biebrich, 9. Mai 1973, Aktenzeichen (Az) Jae/St. 3/32/38/16.
- (2) Niederschrift über einen Besprechungstermin mit dem Landeskonservator, Herrn Dr. Schäfer, am 22. Juni 1973, erstellt am 28. Juni 1973.
- (3) Magistrat Gelnhausen (Mag GN), Brief (Bf) vom 27. Mai 1974, Az Sp/0.
- (4) Gelnhäuser Tageblatt (GT) 18. März 1976.
- (5) Kinzigtal-Nachrichten (KN) 6. Dezember 1975.
- (6) Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) B. Dezember 1975.
- (7) vergl. Ziffer 2) Bf des Geschichtsvereins Gelnhausen, 2. Vorsitzender Gerd Mende, an den Mag GN vom 18. Mai 1974.
- (8) GT und KN, beide vom B. Dezember 1975.
- (9) Frankfurter Rundschau (FR) B. Dezember 1975.
- (10) Geschichtsblätter für Stadt und Altkreis GN, Ausgabe 1980/81.
- (11) KN 18. Oktober 1976.
- (12) FR 28. April 1978.
- (13) Deutscher Koordinierungsrat etc., Bf an die CDU-Fraktion des Hessischen Landtags, Herrn Rolf Müller, Frankfurt am Main, 14. April 1980, Az GM/sch.
- (14) KN 28. September 1976.
- (15) GT 20. Oktober 1976.
- (16) GT 27. Februar 1985.
- (17) Mag GN, Vermerk 22. Mai 1978.
- (18) Der Hessische Kultusminister, Ministerialdirigent Ilnitzky, Vermerk, Wiesbaden, 4. August 1978.
- (19) Mag GN, Bf vom 10. August 1978 z. H. Herrn Ministerialdirigent Ilnitzky, Az mi - bö samt Auszug aus dem Magistrats-

- protokoll vom 8. August 1978 lfd. Nr. 9 mit Beschluß.
- (20) Darmstädter Echo 1. März 1979.
- (21) Seew Willi Lang-Jerusalem, Bf an den Bürgermeister der Stadt GN, 13. Januar 1982.
- (22) Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen, Körperschaft des öffentlichen Rechts, Frankfurt am Main, Bf an den 1. Vorsitzenden des Geschichtsvereins Gelnhausen vom 25. August 1982, Az R/Le.
- (23) Geschichtsverein Gelnhausen, Arbeitsgruppe Dokumentation und Information Israelitische Kultusgemeinde bis 1938, Erinnerungsprotokoll über das auf Anregung der hessischen Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Dr. Vera Rüdiger, am Freitag, 14. März 1986, in Gelnhausen stattgefundene Gespräch mit dem Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege in Hessen, Prof. Dr. Gottfried Kiesow, zur Renovierung der Gelnhäuser Synagoge, Aussage zu Ziffer 3
- (24) Allgemeine jüdische Wochenzeitung 20. Juni 1986.
- (25) Der Hessische Minister für Bundesangelegenheiten, Bf an Herrn Kultusminister Hans Krollmann, Wiesbaden, 11. Dezember 1979, ohne Az.
- (26) Mag GN, Bf vom 13. Dezember 1979 an Herrn Ranft, Referat VI C 2 Hess. Kultusministerium Wiesbaden, ohne Az.
- (27) Kreishandwerkerschaft Gelnhausen-Schlüchtern, Geschäftsstelle Schlüchtern, Bf an Herrn Kultusminister Hans Krollmann, 15. Januar 1980, Az I/13 Lo./Th.
- (28) GT 17. Januar 1981.
- (29) GT 29. Mai 1982.
- (30) Mag GN, Bf vom 2. August 1982 an Herrn Gerhard Blumenröder in Gelnhausen, Az D 2 -d-.
- (31) Geschichtsverein Gelnhausen, 1. Vorsitzender, Bf vom 6. Oktober 1982, als Anlage Kopie Gelnhusana Nr. 42 vom 14. März 1914.
- (32) Quelle wie 23) jedoch Aussage zu Ziffer 2 "..., daß es gutgeheißen werden muß, wenn nachfolgende Generationen sich der weiteren Erforschung hingeben können, ohne gestörte Verhältnisse vorzufinden."
- (33) GT Anzeigen-Post Nr. 17, 17. Woche 1983, mit guter Bildwiedergabe und mit der unrichtigen Textfassung "Experten aus Israel stellten dem Bildhauer genaue Zeichnungen zur Verfügung und übersetzten die Inschriften"
- (34) Notizblatt der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler Nr. 6, August 1906.

- (35) Geschichtsverein Gelnhausen, Bf an Herrn Dipl.-Ing. Günther Kauder, Städtisches Bauamt GN, nebst Anlagen, vom 16. März 1983.
- (36) GT 16. April 1983.
- (37) GT 21. Mai 1983 und Gelnhäuser Bote, 23. Woche 1983.
- (38) FR 16. März 1985.
- (39) FR 18. Juli 1985.
- (40) GT 27. April 1985.
- (41) FR 25. März 1986
- (42) GT 9. Januar 1981.
- (43) Darstellung des Gelnhäuser Boten Nr. 14, 2. April 1986.



Jean Heymann
Gemeindevorsteher bis 1935

Die Blümelein, sie schlafen ...

Astrid Heyman

Es ist schwer, über die Geschehnisse der Vergangenheit zu berichten; denn es gibt für mich außer der Schönheit meiner Kinder- und Jugendzeit grausame Erinnerungen.

Ich kann niemanden hassen, aber ich werde es nie vergessen können, und es ist mir allezeit unverständlich geblieben, wie ein Mensch einem anderen Menschen weh tun, gar ihm nach dem Leben trachten kann, so wie es zwischen 1933 und 1945 in Deutschland geschah - dem Land, das die größten Dichter und Komponisten hervorbrachte -, wo auf die grausamste Weise sechs Millionen Menschen ermordet wurden.

In meinem Elternhaus wurde uns Kindern allen, also der Irma, der Ruth und mir, der kleinen Asta, so viel Liebe geschenkt, daß ich heute, im Alter, davon zehren kann, und es ist noch genug übrig, anderen davon abzugeben.

Unser Haus in der Philipp-Reis-Straße 4, in dem ich 1916 geboren worden bin, war mit wildem Wein bewachsen, der leuchtete durch die Jahreszeiten bedingt vom feinsten hellen Grün bis hin zum herrlichsten Rot. An der Vorderseite hatte das Gebäude einen Erker, welcher auf dem Dach in zwei Spitzen auslief, die als Blitzableiter dienten.

Vor dem Haus lag ein Gärtchen mit je einem langen Beet an den Seiten, einem ovalen Beet in der Mitte, von Buchsbaum eingefast. Viele, viele Blumen blühten da, Schneeglöckchen zeitig und spät noch Winterastern. Da blühten auch Fliedersträucher in Weiß, Lila und in dunklen Farbtönen. Jasmin und Feuerkriecher gesellten sich hinzu. Am schönsten fand ich den alten, am Ende stehenden Goldregenbaum. Der reichte bis zu dem Fenster meines Schlafzimmers. Wenn ich in den Frühsommerabenden im Bett lag, kam der Duft der Blüten zum Fenster herein. Ich hörte die Schwalben, dann die Eulen und Fledermäuse, die um den alten Befestigungsturm gegenüber, den Schiffstorturm, strichen.

Stand ich am Fenster, konnte ich die Wiesen, den Kinzigfluß und die Vorberge des Spessarts sehen.

Hinter dem Haus war der eigentliche Garten; ein kleiner Balkon ragte hinein, von Glyzinien bewachsen. Ein Lindenbaum, der mit mir groß wuchs, reichte mit seinen Zweigen schließlich bis zum Balkon.

Im Mai, auf dem Balkon stehend, wurden wir eines Meeres von Blüten ansichtig: im Garten und am Hang des bergigen Städtchens.

Im Garten gediehen viele Beerenarten. Gemüse bauten wir an und ernteten an den verschiedensten Obstbäumen. Unter den Ruten des Sauerkirschbaumes spielten wir Verstecken. Zwischen den Birnbäumen lud die Hängematte zum Träumen ein, aber meistens war sie von meinen älteren Schwestern Irma und Ruth besetzt.

Wenn ich, fort von Gelnhausen, im fernen Land betrübt war, so schloß ich die Augen und war in "meinem" Garten, und dann sah ich jeden Stein, jeden Weg, jeden Baum; und dabei ging das Leben weiter, fortan, immerzu --

Im Erdgeschoß meines Vaterhauses befand sich das Büro von Heymann & Ballin, daneben die Wohnung meiner Tante Frieda, der jüngsten Schwester meiner Mutter. Tante Frieda lebte hier mit ihrem Mann, Wilhelm August Ballin, und mit beider Tochter Erika.

Im ersten Stock war unsere Wohnung. Unsere Familie zählte fünf, teils sechs Personen: die Eltern Jean und Berta Heymann, die drei Töchter Irma, Ruth, Asta und so manches liebe Mal die Schwester der Großmutter, Großtante Marianne Stern, Oma Jane genannt.

Im zweiten Obergeschoß wohnten die Großmutter mütterlicherseits, Johanna Stern geborene Stern, und Paula Stern, die zweite Schwester unserer Mutter, die später Herrn Alexander aus Fulda ehelichte. Hier oben befanden sich auch Fremdenzimmer.

Wir waren eine große Familie. Ich sehe alle Lieben noch vor mir, insbesondere meine Großmutter. Am Fenster sitzt sie, Psalme lesend. Sie trägt eine graue Bluse mit hohem Kragen, einen langen gestreiften Rock und eine schwarze Alpakaschürze. Ihr graues Haar ist hochgekämmt. Betrete ich das Zimmer, winkt sie mir zu und gibt mir aus ihrer Rocktasche ein Stücklein Milchschokolade in Silberpapier, von der Wärme ihres Körpers schon etwas zerschmolzen. Noch heute kenn ich den Geschmack Pfefferminz und Mottenkugel...

Wir besaßen eine Menge Freunde und Bekannte im Städtchen. Ich entsinne mich guter Schulkameradinnen und -kameraden, die mir am Samstag die Schularbeiten aufschrieben, damit ich nichts versäumte. Wir gingen damals sechs Tage wöchentlich zum Unterricht. Ich wurde religiös erzogen. Daher schrieb ich am Samstag nicht, trug keine Schultasche. Jetzt nahm meine Mutter mich mit zur Synagoge. Ich saß neben ihr oben, in der Frauensynagoge. Ich mußte ruhig und artig sein, sonst wurde ich in die letzte Reihe verwiesen oder sogar hinaus in den Vorraum geschickt, bis alle Gebete zu Ende waren. Manches Mal durfte ich auch unten neben dem Vater sitzen. Ich rutschte aus Langeweile, da ich noch nicht gut hebräisch lesen und daher nicht den Gebeten folgen konnte, auf der Bank hin und her. Da legte er den Arm um meine Schultern und hielt mich fest.

Die Feiertage, die im Familienkreis gehalten wurden, waren immer sehr schön. Am Wochenfest Shevuot, neun Wochen nach Pesach, wurde die Synagoge geschmückt und der Sims oberhalb der Wände ward vollgestellt mit Schnittblumen und Blumentöpfen, die jede Familie einbrachte. Wir steckten junge grüne Reiser dazwischen.

Jedes Fest hatte seine besonderen Schönheiten. Doch der Eintritt des Sabbats Freitagabend, ist mir besonders würdig geblieben. Das ganze Wohnhaus war von oben bis unten geputzt worden. Es wurde vorgekocht, es wurden weißes Brot und Kuchen gebacken. Beim Aufkommen der Dunkelheit ging Vater zur Synagoge. Weiß war der Tisch gedeckt und die Kerzen im Leuchter brannten. Die Erwachsenen beteten, um den Sabbat willkommen zu heißen.

Als wir Kinder größer waren, beteten auch wir.

Wenn Vater aus der Synagoge nach Hause kam, legte er uns die Hände auf den Kopf und segnete uns; ich war die Letzte, da ich die jüngste der Töchter war.

Über den Wein und über das Brot wurden Segenssprüche gesagt. Nach der Mahlzeit dankten wir Gott für alles, und an den langen Winterabenden sangen wir Lieder.

Sabbatnachmittag herrschte komplette Ruhe im Haus. Ich stahl mich immer zum Bücherschrank hin und nahm mir einen Roman vor. Der Vater, wenn er mich irgendwo lesend fand, sagte, ich solle lieber die Bibel lesen, da würde ich mehr lernen. Wenn er mich im späteren Leben hätte sehen können, hätte er sich sehr gefreut: Ich habe oft in der Bibel gelesen.

Am Laubhüttenfest bauten wir im Garten eine Laubhütte. Die Wände wurden mit weißen Tüchern bespannt. Wir fertigten Ketten aus Buntpapier, aus Hagebutten und aus Blumen an; die Gemüseketten hängten wir überall herum, und allerlei Früchte und Blumensträußlein zierten die Decke. Das Gitterdach war mit Laub gedeckt, nicht zu dicht; denn wir solltenden Himmel und die Sterne beim Aufschauen sehen können. Es roch nach Herbst.

Ich frage mich oft: Warum? Wieso? Nur, weil wir jüdischen Glaubens waren wurden wir der Verfolgung und Ausrottung ausgesetzt? Bereits 1933 wurden meine Mutter und ich mit Steinen beworfen und angespuckt. Mitbürger taten das.

Ich mußte weit fort von Gelnhausen, weit weg von dem Ort, den ich sehr liebte. Meine Familie ist nicht mehr. Sie wurde vernichtet. Eine Schwester und deren Mann sind mir geblieben, auch meine Cousine, wofür ich Gott danke.

Nach vielen Jahren der Abwesenheit kam ich bald nach dem Zweiten Weltkrieg in die alte Heimatstadt Gelnhausen. - Ich gehe seitdem immer wieder, fast alljährlich, durch die Gassen und Gäßchen. Gute alte Freunde sind für mich da, neue gewann ich hinzu. Freundschaft mildert den Anflug der Fremde, den ich nicht ganz niederringen kann. Zwischen alten Häusern und

denkwürdigen öffentlichen Gebäuden vermisse ich so manches liebe Gesicht: Ich suche Dich und Dich und Dich an den Stätten meiner Kindheit. Ja, ich suche, suche, kann Euch allhier nicht mehr finden. Und seh ich auf unser Vorgärtlein, gestaltet vom Asphalt eines Autoparkplatzes, vermisse ich auch die Blumen in den umsäumten Beeten. Ein altes Kinderlied will mir die Zeit erschließen helfen, ich lernte es, sang es hier viele Male. Da wußte ich noch nicht, daß es sich einmal in seiner herben Wahrheit melden würde, weil wir Menschen wie Blumen zu halten sind. - Unvergeßlich ob seiner lieben Weise ist es ein Schlußlied mit tröstenden Worten: Die Blümelein, sie schlafen schon längst...



Das Haus der Familie Jean Heymann,
Philipp-Reis-Straße 4

Hauptdaten zur Geschichte der israelitischen Kultusgemeinde

1241

Unter Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen entrichtet Gelnhausen - gemeinsam mit den drei anderen Reichsstädten in der Wetterau: Frankfurt, Friedberg und Wetzlar - 80 Mark Silber als Schutzgeld nach den Bestimmungen des königlichen Judenregals.

1265

Abschluß eines Landfriedens für die Wetterau, der ausdrücklich die Juden der hiesigen Region schützt.

1290

Kaiser Rudolf I. von Habsburg verpfändet die Gelnhäuser Juden an Ulrich von Hanau.

1349

In Gelnhausen werden alle Juden verbrannt.
Kaiser Karl IV. sanktioniert diese unmenschliche Maßnahme und ordnet die entschädigungslose Rückgabe aller Pfänder an die christlichen Schuldner an.

1358

Der Rat der freien Reichsstadt Gelnhausen erläßt eine Judenordnung.

1361 - 1423

Innerhalb von 62 Jahren werden 61 Juden in Gelnhausen aufgenommen. Sie ziehen zu aus 22 verschiedenen Orten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

1573 - 1576

Auf Anordnung der Hanauer Pfandherrschaft müssen die Juden Gelnhausen verlassen. Der Rat gewährt ihnen eine Frist von drei Jahren.

1599

Jüdische Familien ziehen erneut zu.

1705

In diesem Jahr bestätigen Bürgermeister und Rat der Stadt Gelnhausen die Privilegien und Freiheiten ihrer Schutzjuden.

1746

Gelnhausen gewährt bedrängten Juden aus Frankfurt am Main Zuflucht und Aufnahme.

1833

Kurhessen, zu dessen Landstädten Gelnhausen 1803 und dann endgültig 1813 gehört, gewährt kraft Gesetzes den Juden volles Bürgerrecht.

1914 - 1918

Sieben jüdische Väter und Söhne der Gelnhäuser Bürgerschaft lassen während des Ersten Weltkrieges ihr Leben für ihr deutsches Vaterland.

1932 - 1938

Die mit der nationalsozialistischen Machtübernahme einsetzenden Angriffe auf die Juden bewirken, daß die Zahl der jüdischen Mitbürger in Gelnhausen sehr schnell zurückgeht.

"Mai 1933 = 162, März 1934 = 132, März 1935 = 131, März 1936 = 130, März 1937 = 55, März 1938 = 40, Juli 1938 = 23, 1. November 1938 = 0" ('Kinzigwacht').

1938

Am 1. November verläßt wegen der nationalsozialistischen Verfolgung die letzte jüdische Familie die Stadt Gelnhausen. Es handelt sich um Siegfried und Selma Weis mit Töchterchen Hilda, Burgstraße 35.

Die 'Kinzigwacht', Mitteilungsblatt der NSDAP, erklärt Gelnhausen mit ehemals 218 Mitbürgern für "judenfrei".

1942 - 1945

Mehr als 50 jüdische Mitbürger, die in andere Städte des Reiches oder ins Ausland geflohen waren, werden deportiert und in Konzentrationslagern vernichtet.

1945

Die vertriebenen überlebenden jüdischen Mitbürger kehren nicht mehr nach Gelnhausen zurück. Neu ankommenden Juden gelingt es nicht, eine jüdische Gemeinde wiederzubeleben.

Die über 700jährige Geschichte der israelitischen Kultusgemeinde in der Stadt Gelnhausen scheint damit zu enden.

Hauptdaten zur Geschichte von Synagoge und Judenschule

1337

Erstmals wird eine "Schul" - Synagoge - in Gelnhausen urkundlich erwähnt. Sie wird in diesem Jahr als Reichslehen dem Freiherrn Forstmeister von Gelnhausen verliehen.

1360

Wirken des synagogalen Liederdichters Rabbi Jakob von Gelnhausen.

1517

Der um 1360 lebende Gelnhäuser synagogale Liederdichter Rabbi Jakob wird von dem Thoraschreiber Menachem Oldendorf zu Frankfurt am Main in eine Liedersammlung aufgenommen.

1601

Bau der Gelnhäuser Synagoge auf dem heutigen Grundstück; Jahresnachweis auf dem Hochzeitsstein.

1616

Ältester datierter Grabstein auf dem jüdischen Friedhof.

1656

Die im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Synagoge wird wieder aufgebaut. Die Judenschaft zahlt dem Rat der Stadt 50 Taler.

1646

Der Rat der freien Reichsstadt Gelnhausen erlaubt ihrer Judenschaft, den Friedhof mit einer Mauer zu umwehren.

1701 - 1741

In diesen 40 Jahren lehrt und wirkt in Gelnhausen Rabbi Henoch Jehuda Halevi, der mit seinen Nachfolgern Gelnhausen zwischen 1700 und 1847 zu einem Zentrum gelehrten Rabbinertums werden läßt.

1711

Gründung der beiden Beerdigungsvereine Gemiluth-Chasodim und Kabronim.

1736

Um- und Erweiterungsbau der Synagoge.

1740

Erwerb und Einbau des Aron Ha'kodesch (Thoraschreins) an der heiligen Ostwand der Synagoge.

1813

Der von Juden und Christen als heiligmäßig verehrte Asket, Rabbi Samuel Warburg, vertreibt mit seinem feuersprühenden Wunderstab plündernde Kosaken aus der Judengasse.

1817

Rabbi Samuel Warburg stirbt während des Betens mit hochgehobenen Händen in der Synagoge. (Sein literarischer Nachlaß *Sichron tauv*, Kommentar zu Roscha Schonoh, wird 1938 an die jüdische Gemeinde zu Frankfurt am Main abgeliefert.)

1836

Gründung der öffentlichen jüdischen Religionsschule. Ihr erster Lehrer ist Hirsch Schlesinger.

1847

Ableben des letzten Rabbiners Hirsch Levi Kunreuther. Er zieht zu Lebzeiten eine große Anzahl Jünger zum Talmudstudium nach Gelnhausen.

1887 - 1916

Meyer Strauß wirkt als israelitischer Religionslehrer in Gelnhausen. Er verstirbt 1924.

1911

200jähriges Jubiläum der beiden jüdischen Beerdigungsvereine Gemiluth-Chasodim und Kabronim. Lehrer Meyer Strauß verfaßt ein Weihepiel und eine Festschrift. Der zweistimmige Synagogenchor tritt auf.

Das kulturelle Leben in der Synagogengemeinde wird in diesen Jahren von dem Mendelssohn-Literaturkreis mitgeprägt.

1936

Seew Willi Lang, letzter jüdischer Religionslehrer, Kantor und

Schochet verläßt wegen der nationalsozialistischen Unruhen Gelnhausen.

1938

Auf dem jüdischen Friedhof wird die vorläufig letzte Erdbestattung vorgenommen. Das Totengeleit für die am 13. März 1850 geborene Witwe Karoline Hecht wird von NSDAP-Anhängern gestört. Im Sommer 1938 werden eines Nachts die beiden Eingangspforten der Immunitätsmauer vor der Synagoge von Nationalsozialisten zugemauert.

Wegen des nationalsozialistischen Terrors muß die Synagoge verkauft werden. Neuer Besitzer wird der Kaufmann Christof Pfeil. Ihm veräußert die israelitische Kultusgemeinde zu einem Kaufpreis von 10.400 Reichsmark ihren Grund und Boden.

Das bewegliche Inventar wird der Gemeinde in Frankfurt am Main übergeben. Ein im Vestibül verankertes Wertgelaß, der Thoraschrein an der heiligen Ostwand sowie das klassizistische hölzerne Brüstungsgitter des Frauenbereichs werden zum Schutz abgedeckt.

Weil die Synagoge dann nur noch Warenlager ist und die letzten Juden die Stadt verlassen haben, wird das Gebäude in der "Reichskristallnacht" nicht zerstört.

1969

Die Erben des Kaufmanns Christof Pfeil verkaufen Grundstück und Gebäude der Synagoge an die Kraftfahrzeuginnung der Kreishandwerkerschaft.

1981

Nach mehreren Vorgesprächen und in Übereinstimmung mit dem Jüdischen Landesverband Hessen und dem Hessischen Kultusministerium erwirbt die Stadt Gelnhausen am 24. Juli 1981 die ehemalige Synagoge mit Landesmitteln von der Kreishandwerkerschaft, um sie zu sanieren und zu renovieren.

Sie soll künftig für kulturelle Veranstaltungen im Geiste der Versöhnung, der Völkerverständigung und des Friedens genutzt werden.

“Das Vergessenwollen verlängert das
Exil, und das Geheimnis der Erlösung
heißt Erinnerung.”

Richard von Weizsäcker



CIVIVM DE GEILENHVSEN